

Baltische Monatschrift.

Sechshunddreißigster Jahrgang.

Inhalt:

Carl Ernst von Baer's Homerstudien. Ein Vortrag von E. Hoerschelmann	75
Aus den Tagebüchern des Grafen P. M. Walujew (1857)	89
Finnlandfahrt. Zwei Gedichte von Guido Eckardt	103
Briefe der Baroness Edith v. Rahden an G. Berkholtz	105
In welcher Bedrängniß sich unsere Kirche im Jahre 1710 befand	122
Ein altes livländisches Tagebuch	129
Von der Redaction	134

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen.
Preis jährlich 6 Rbl. 50 Kop., über die Post 7 Rbl. 50 Kop., das einzelne
Heft 80 Kop.

Reval.

Franz Kluge.

1894.

Beiträge und Briefe für die Redaction sind an den Herausgeber Herrn
N. v. Tiedebühl in Riga, Georgenstraße 4, zu richten.

Unser Bismarck

von

C. W. Allers.

[6]—4.

14 Lieferungen à 1 Rbl. 20 Kop.

Der Schöpfer des berühmt gewordenen Prachtwerkes „Fürst Bismarck in Friedrichsruh“ bietet hier ein neues Werk, zu dem er lange gesammelt hat und das alle Vorzüge der so ansprechenden Allers'schen Darstellungsweise mit seiner lebenswahren und gemüthvollen Auffassung in sich zu vereinigen verspricht.

Bestellungen nimmt entgegen

Riga.

N. Kymmel's Buchhandlung.

[6] — 5.

Die Buchhandlung L. Hoerschelmann

Riga, Weberstraße Nr. 6,

empfiehlt sich zur Lieferung

in- und ausländischer Bücher und Zeitschriften,
neu und antiquarisch.

Auf Wunsch bibliographische Auskünfte, Ansichtsendungen,
Probenummern von Zeitschriften etc.

Günstigste Bezugsbedingungen für auswärtige Käufer.

Kataloge gratis — schnellste Beforgung — Porto zu Selbstkosten.

Carl Ernst von Baer's Homerstudien.

Vortrag, gehalten in der Estländischen literarischen Gesellschaft
am 9. Decbr. 1892.

Von Edwin Hoerjhelmann.

Hochgeehrte Versammlung!

So oft hier Fragen aus der Vergangenheit vor Ihnen behandelt werden, kann man Ihres Interesses gewiß sein, wenn es sich um Arbeiten zur Geschichte der Heimath handelt, und was die Gesellschaft auf diesem Gebiete geleistet hat, ist noch kürzlich gebührend anerkannt worden. Die Bilder der Vorzeit, auch im engen Rahmen von Specialstudien geboten, fesseln entweder an sich oder durch den Vergleich mit der Gegenwart, sie fördern die Kenntniß des Lebens, das einst in unseren Landen sich entwickelte und aus den vorhandenen Keimen das unserer Heimath Charakteristische hervor-
gehen ließ.

Nichts von solchen Ausblicken kann ich Ihnen heute bieten, wenn ich Sie auffordere, sich von der Gegenwart abzuwenden und weit zurückzuschauen bis vor den Anfang der Geschichte der Völker hinauf, die jetzt die Träger der Cultur sind, um einer Frage nachzugehen, von deren Thatsachen wir durch mehr als 2¹/₂ Jahrtausende getrennt sind. Und doch hoffe ich, darauf rechnen zu können, daß Sie sich auf einen Augenblick gern in jene fernen Zeiten zurückversetzen, weil wir auch dahin einen Führer haben, der in nahen Beziehungen zu unserer Gesellschaft steht und dessen Gedächtniß wir am 17. Februar dieses Jahres mit dem stolzen Bewußtsein feierten, daß in Estland vor 100 Jahren seine Wiege gestanden. Es ist Carl Ernst von Baer, dessen Homerstudien wir heute betrachten wollen.

Es handelt sich hier nicht um Specialitäten aus der Homerfrage, die ja unter der fortgesetzten Gelehrtenforschung zu einem solchen Umfang angewachsen ist, daß man, ohne Fachmann zu sein, den Lösungsversuchen der mannigfachen Probleme dieses Gebietes der Alterthumswissenschaft einfach nicht folgen kann, sondern es handelt sich heute für uns um etwas Allgemeines, jedem Gebildeten mehr oder weniger Bekanntes, dessen Reminiscenzen als geflügelte Worte von Scylla und Charybdis, vom Sirenen- gesang u. s. w. in unserer Sprache eingebürgert sind, um den Schauplatz der Irrfahrten

des vielgewanderten Mannes

Welcher so weit geirrt nach der heiligen Troja Zerstückung.

Ist's zum Theil auch noch so lange her, wo Sie, meine Herren, von diesen Dingen lasen, so wird es Ihnen doch nicht schwer fallen, sich in den Hauptzügen die wechselvollen Irrsate des griechischen Sagenhelden, um den sich die ältesten Seeabenteuer der Hellenen gruppirt haben, aus der eigenen Lectüre der Odyssee zu vergegenwärtigen.

Nach der Zerstückung von Troja bricht Odysseus mit seinen Gefährten zur Heimath auf. Das nächste Land, das er erreicht, ist das Thracische Gestade, wo die Aikonen wohnten. Diese werden ausgeplündert, bis sie sich sammeln und die Fremdlinge nach hartem Kampfe vertreiben. Ein günstiger Boreas führt den Odysseus glücklich bis Maleia, zum südlichsten Vorgebirge Griechenlands, dann aber geht der Nordwind in einen Nordweststurm über und dieser treibt ihn an der Insel Kythera vorbei in's Mittelmeer. Im Lande der Lotophagen erreicht er festen Boden. Diese Völkerschaft haben wir an der Nordküste Afrikas, etwa zwischen den beiden Syrten zu suchen. Von hier kommt Odysseus an die Insel der Kyklopen, nördlich von den Lotophagen, und zieht sich durch Blendung des Polyphem mit der Olivenkeule den Zorn des Poseidon, des Vaters des Kyklopen, zu, der ihn nun aus Rache für diese Unthat an der Erreichung der Heimath verhindert. Auf der neuen Fahrt gelangt Odysseus zur schwimmenden Insel des Aeolus, deren Lage sich danach ungefähr bestimmen läßt, daß er mit westlichem Winde, dem Zephyrus, nach neuntägiger Reise seiner vaterländischen Insel ansichtig wird. Da öffnen, während er sich zum Schlaf niedergelegt hat, seine goldgierigen Gefährten den wohlgenähten Schlauch, den Aeolus ihm mitgegeben. Die in ihm gefesselten Winde fahren heraus, und von Stürmen gejagt erreicht Odysseus wieder die Insel des Aeolus. Hier wird er vom Könige fortgewiesen; er muß auf's Meer hinaus und

kommt nach sechstägiger Fahrt zum menschenfressenden Räubervolk der Lästrygonen. Ihre Stadt liegt an einer Bucht, welche die Römer und späteren Griechen bei Gaëta an der Küste Italiens, oder in der Nähe des westlichen Vorgebirges von Sicilien, des Caput Lilybäum, finden wollten. Hier zertrümmerten die riesenhaften Lästrygonen alle seine Schiffe bis auf ein einziges, auf dem Odysseus mit wenigen Getreuen glücklich entkommt. Er gelangt zur Insel Aeëa, wo die Kirke wohnte, die schöngelockte, die hehre melodische Göttin, bei der Odysseus ein Jahr verweilt. Ihren Wohnsitz suchen die Nektaren nordwestlich von der Skylla und Charybdis im Mittelmeer. Als Odysseus von der Kirke Heimkehr fordert, befiehlt sie ihm, zum Eingang der Unterwelt an den Okeanos zu schiffen, um den Seher Teiresias nach seinem Heimwege zu befragen. Odysseus macht sich auf den Weg und kommt an's Gestade der Kimmerier, wo der Weltstrom Okeanos in's Meer fließt. Nach späterer Deutung ist das die Straße von Gibraltar. Hier opfert Odysseus an der Klust, die in das Reich des Hades hinabführt, und verkehrt mit den Geistern der Abgeschiedenen, von denen ihm Teiresias in Kürze die weiteren Gefahren, die er vor seiner Heimkehr zu bestehen haben wird, weissagt. Um seinen dort verunglückten Gefährten zu bestatten, kehrt er nochmals zur Kirke zurück und fährt nun, von seiner Gönnerin genauer über die ihm bevorstehenden Gefahren unterrichtet, mit nördlichem Winde an der Insel der Sirenen und an den Irrefelsen vorbei durch die Skylla und Charybdis und kommt zur Insel Thrinakria, die schon Thukydides mit Sicilien identificirt, während eine spätere genauere Deutung des Textes sie als selbständige kleine Insel in der Nähe der Meerenge von Messina und südlich von dieser annahm. Mit dem Rest seiner Gefährten, die sich auf Thrinakria an den Rindern des Helios vergriffen, leidet Odysseus auf der Weiterfahrt Schiffbruch und wird allein auf den Trümmern seines Fahrzeuges wieder zur Skylla und Charybdis getrieben, besteht die Gefahr der Charybdis und kommt nun, mit den Händen vorwärts rudern, nach der fabelhaften Insel Ogygia, wo er bei der Nymphe Kalyppo 7 Jahre sich aufhält, und dann auf einem wohlgezimmernten Floß in's Land der Phäaken, welche die Insel Scheria bewohnten, von wo er endlich mit günstigem Nordwind Ithaka erreicht.

Das ist in kurzen Zügen die gewöhnliche Auffassung von der Lage der Localitäten, die in der Odyssee erwähnt werden. Schon die Alten verlegten den Schauplatz der Irrfahrten des Odysseus in's Mittelmeer; aber auch sie verhehlten sich die Schwierigkeit dieser geographischen Fragen nicht.

Der Geograph Strabo (1. p. 24) im ersten vorchristlichen Jahrhundert hat uns die Bemerkung des Eratosthenes, eines der größten alexandrinischen Gelehrten des III. Jahrhunderts aufbewahrt, daß man erst dann finden werde, wo Odysseus umherirrte, wenn man den Kiemer gefunden haben würde, der einst den Schlauch zusammennähte, als Aeolus dem Odysseus bei seiner ersten Abfahrt von der Insel Aeolia die Winde wohlverschlossen und dichteingenäht mit auf den Weg gab. Kurz, man legte auf diese Fragen wenig Gewicht und folgte ohne viel Forschung der allmählich ausgebildeten Tradition, suchte sich von dieser zu Zwecken des Unterrichts anschauliche Bilder zu machen, entwarf zum Theil sehr genaue Karten mit einzelnen Abweichungen in Bezug auf specielle Vertlichkeiten, bald die jetzt bekannte Gestaltung der Länder des Mittelmeeres den Ausführungen der Irrfahrten zu Grunde legend, bald die Küstenlinien so vorzeichnend, wie sie sich die Sänger der Odyssee vorgestellt haben mochten.

In der allgemeinen Auffassung der Situation der Irrfahrten wurde nicht wesentlich gerüttelt, als schon im Anfange dieses Jahrhunderts von verschiedenen Gelehrten (Dureau de Malle, *Géographie physique de la mer noire*. Paris 1807, Schuster: *Ging die Irrfahrt des Ulysses nach Gibraltar oder nach Colchis?* Leipzig 1821; der von Baer citirte Dubois de Montpereux: *Voyage autour de Caucase et en Crimée*, endlich Gladstone, der gegenwärtige greise Premier des englischen Ministeriums, *Homerische Studien* 1858) mehrere Gegenden des Schwarzen Meeres für die Localitäten Homers in Anspruch genommen werden; denn in allen größeren Compendien, wie z. B. in der Ersch und Gruberschen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste oder in Pauly's Realencyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft, wird doch mit Entschiedenheit die Behauptung aufrecht erhalten, daß man sich die Irrfahrten des Odysseus, wenn man sie überhaupt localisiren will, als im westlichen Theile des Mittelmeeres vor sich gegangen zu denken hat. Erst in allerneuester Zeit wird wenigstens auf die andere Möglichkeit hingewiesen, und selbst in kleinen Zeitfäden, die nicht etwa in der baltischen Heimath, sondern in Deutschland ihren Ursprung haben, findet sich bei den einschlägigen Ausführungen ein Hinweis auf unseren Carl Ernst v. Baer, dessen Auffassung von diesen sagenhaften Begebenheiten wir nun zunächst näher zu treten haben.

Im dritten Theile seiner „*Neden und Aufsätze*“, erschienen in Petersburg im Jahre 1873, behandelt Baer die Frage: „*Wo ist der Schauplatz der Fahrten des Odysseus zu finden?*“ und kommt, wie wir es kurz zu-

sammenfassen wollen, zu folgenden Resultaten: Die erste Hälfte der Abenteuer erlebte Odysseus auch nach Baer's Auffassung in der östlichen Hälfte des Mittelmeeres. Von Troja geht es zu den Thracischen Rifonen, von diesen zu den Lotophagen und dann zu den Kyklopen, als deren Wohnsitz Baer Malta vermuthet, wo man sich in den lockeren Kreideseifen leicht Höhlen ausgräbt, in deren einer ja auch der Apostel Paulus gelebt haben soll. Die benachbarte kleine Insel Gozzo oder Comino könnte dann für die bei Homer erwähnte Ziegeninsel genommen werden. Dann geht die Fahrt zur Insel des Aeolus fort, von hier bis zur Ansicht der Insel Ithaka, worauf die aus dem geöffneten Schlauch hervorbrausenden Winde die Schiffe der Griechen zurückwerfen.

Soweit stimmt Baer mit der landläufigen Auffassung überein. Von hier aber beginnt die wesentliche Abweichung. Bei der Zurückwerfung des Odysseus durch die der Fesseln des Schlauches entledigten Winde ist die schwimmende Insel des Aeolus nach Baer weiter nach Norden gefluthet, und nach Osten mußte Odysseus, der nicht mehr weiß, wo er sich befindet, seine Schiffe lenken, wenn er nun von hier der Heimath zusteuern wollte. So kommt er, direct über das compacte Festland wegsegelnd, was, wie wir später sehen werden, keine Schwierigkeiten macht, zur Bucht der Lästrygonen am Südostufer der Krim, der Bucht von Balaklava. Von hier geht's weiter zur Insel der Kirke, der aeäischen Insel,

„allwo der dämmernden Frühe
Wohnung und Tänze sind und Helios leuchtender Aufgang.

Den Weg nach dem Ocean nimmt von hier Odysseus durch die Meerenge von Kertsch, an der, historisch beglaubigt, die Kimmerier leben, — verrichtet hier seinen Auftrag am Eingange der Unterwelt und zieht dann nach einem nochmaligen Besuch der Kirke quer über's Schwarze Meer durch den Bosphorus an der Sireneninsel, dem Ircfelsen, der Skylla und Charybdis vorbei und durch die Dardanellen nach der Insel des Helios Thrinakria, zu deren von der dreispitzigen Gestalt hergeleitetem Namen die Insel Iumbros vorzüglich paßt; dann kommt die Rückfahrt durch die beiden Meerengen und wieder geht's unter brausendem Gewoge zur Insel Ogygia, die auf der freien Durchfahrt zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere liegt. Jetzt erreicht Odysseus die Phäakeninsel, in der übereinstimmend Scheria, das spätere Corcyra (Korfu) erkannt wird und endlich die Heimath Ithaka.

Ueber diese Auffassung von den Homerischen Localitäten erschien im „Lit. Centralbl.“ (1874, p. 262) eine Kritik von Kr. Der Kritiker macht sich über den Standpunkt Baer's, der in seiner jovialen Art die Kirke als „mingrelische Prinzessin“ angesprochen und die Schwimmfähigkeit der Insel des Aeolus als „schlau erdacht“ bezeichnet hatte, um den Odysseus aus dem Adriatischen Meer in's Schwarze gelangen zu lassen, in einer etwas verletzenden Weise lustig und kommt zu dem Schluß, alle Versuche, des Odysseus Abenteuer geographisch zu verzeichnen, sollten uns wohl gleichgiltig lassen.

Ich habe es selbst erlebt, wie sehr diese Kritik den alten Herrn verstimmt. Es dauerte nicht lange, so schrieb er ganz wider seine Gewohnheit eine Antikritik in der Zeitschrift „Ausland“ (1874, 33—35). Von seiner Erregung zeugt gleich im Eingange dieses Artikels die Aeußerung, er habe gar nicht für Gräcologen geschrieben, zu denen Herr Kr. zu gehören scheine, sondern nur für Leser von allgemeiner Bildung und habe deswegen allen griechischen Nimbus möglichst vermieden. So konnte es Baer im Ernst nicht meinen. Denn was er den Gebildeten als seine Ansicht vortrug, mußte auch den Ansprüchen der Specialwissenschaft genügen, wenn es von wirklicher Bedeutung sein sollte. — Der Kritiker antwortete wieder im „Liter. Centralbl.“ (1875, p. 842), wo er hervorhebt, daß es ihm nicht darauf ankommen konnte, die Combinationen Baer's vor einem fachmännisch gebildeten Publicum zu widerlegen, und führt als Beweis seiner Behauptung, daß Baer sich auf ein ihm fremdes Gebiet gewagt habe, den Satz an, daß Baer ausdrücklich die Odyssee als Ganzes so nimmt, wie sie uns vorliegt, womit die ganze Homerforschung seit Wolf ignorirt wird. Die in Aussicht gestellte nähere Behandlung dieses Gegenstandes seitens des Kritikers ist unseres Wissens bisher nicht erfolgt.

Diese Frage hat nur Karl Ernst v. Baer noch bis in seine letzten Lebzeiten vielfach beschäftigt. Er führte die ganze Idee nochmals zum Theil ergänzt eingehender aus und trat mit noch größerer Bestimmtheit für seine früheren Behauptungen ein. Nach seinem am 16. (28.) Nov. 1876 erfolgten Tode fand man die im Mai desselben Jahres im dictirten Manuscript fertig gewordene Arbeit vor, die vom Verwalter seines literarischen Nachlasses, Professor Ludwig Stieda, unter dem Titel „Ueber die homerischen Localitäten in der Odyssee“ im Jahre 1878 herausgegeben wurde.

Zu großer Genugthuung gereichte es dem greisen Gelehrten, daß er in seinen kühnen Combinationen einen gewichtigen Fürsprecher an dem

damaligen Dorpater Philologen, Prof. Franz Rühl, fand, dessen Ausführungen (in Jahn's Jahrbüchern 1874, p. 526) mir hier für den Zweck dieses Vortrages leider nicht zugänglich waren.

Nachdem wir nun zusammenfassend die frühere Ansicht vom Schauplatz der Irrfahrten des Odysseus, die Baer'sche Deutung der Localitäten und die darauf erfolgte Kritik übersehen haben, wollen wir den Baer'schen Hypothesen etwas näher treten und zusehen, wie sich die Kritik zu ihnen zu stellen hat.

Wie kam, müssen wir zunächst fragen, der große Naturforscher dazu, sich dieser entlegenen Materie zuzuwenden? Wir wissen es, daß er in seinem univervellen Geiste in großen Zügen die Geschichte der Menschheit auffaßte und in meisterhafter Darstellung seine Gedanken über Geschöpf und Schöpfung und deren Verhältniß zum Schöpfer zu einem Gemeingut der Gebildeten machte, so daß er mit Recht den Naturphilosophen der Gegenwart gegenüber als Weltweiser mit dem in gleicher Weise auf die Erde wie zum Himmel gerichteten Blick gefeiert wird; was aber brachte ihn zur fernen Sagen Geschichte mit ihrem schwankenden Boden, der zudem von einer ihm ohne Zweifel nicht nahe liegenden Wissenschaft seit Jahrtausenden mit Mühen und Erfolg beackert war?

Auf diese Frage giebt uns Baer selbst in seinen „Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften“ (St. Petersburg 1876, p. XI) in seiner schlichten Weise Antwort. „Ich kam nach Balaklawa“, wann das war, sagt Baer nicht; ich vermute, es muß in den 50er oder 60er Jahren gewesen sein, — „Ich kam nach Balaklawa und hatte bloß die Fischerei im Auge. Als ich mich umsah und erkannte, daß ein spiegelglatter Landsee, wofür ich ihn hielt, mit dem Meer in Verbindung stand, mußte ich mir sagen: „„das ist ja die leibhaftige Bucht der Lästrygonen““. Es wird doch nicht Unrecht sein, zuweilen der Homerischen Gedichte sich zu erinnern?“ Allmählich festigte der Besuch verschiedener Punkte am Schwarzen Meer immer mehr bei Baer die Ueberzeugung, daß die herrschende Auffassung von den Reisen des Odysseus eine sehr erzwungene und dem einfachen Texte des Homer nicht entsprechende sei. „Ich versuchte also den Spieß umzudrehen“, sagt er, „und den Odysseus in's Schwarze Meer zu führen, wo sich Alles sehr natürlich grüppirte und sich selbst die dunklen Haine der Proserpina finden ließen.“ So sehen wir auch hier den Naturforscher streng inductiv verfahren. Die Beobachtung des einzelnen Objects führt ihn

zur Sammlung ähnlicher Erscheinungen und aus ihrer Summe gestaltet er dann seine Theorie.

An der ganzen Baer'schen Auffassung ist, wenn ich so sagen soll, der springende Punkt die schwimmende Insel des Aeolus, die *πλωτή νῆσος* der Odyssee. Sprachlich verstanden die Alten unter dem Verbum *πλώειν* = *natare* ebenso wenig wie wir unter dem Begriffe „schwimmen“ das stabile Resultat des Gewichtsunterschiedes zwischen einem festen und einem flüssigen Körper, ohne daß sich ersterer auch bewegt. Es ist darum etymologisch nicht begründet, wenn man den Odysseus von der Ansicht der Insel Ithaka wieder in der gleichen Richtung zurückgetrieben werden läßt. Seine Annahme von der Beweglichkeit der schwimmenden Insel hätte Baer auch durch eine treffliche Analogie aus der griechischen Sage stützen können; ich meine die schwimmende Insel Delos, die bekanntlich erst durch ein Machtwort des Poseidon zum Stillstand gebracht und verankert wird. Ueberhaupt ist die Vorstellung einer schwimmenden Insel auch den modernen Culturvölkern nicht fremd; mit verschiedenen kleinen Variationen taucht sie wiederholt in alten Schriftdenkmälern auf; auch noch jetzt scheint in England (Basset in „London World“ 1885) der Glaube an eine solche schwimmende Insel nicht ganz erloschen zu sein, und mannigfache abergläubische Vorstellungen wurden und werden an ihr Erscheinen geknüpft. — Baer konnte daher ohne Verstoß gegen die Tradition annehmen, daß die Insel des Aeolus fortgesluthet sei. In welcher Richtung Odysseus seine unfreiwillige Rückfahrt nach der äolischen Insel nahm, ist im Texte mit keinem Worte angedeutet. Hier hat also die Hypothese freien Spielraum. Die nördliche Richtung mußte Baer annehmen, weil es auf der Hand liegt, daß Odysseus bei seiner zweiten Abfahrt von der Insel des Aeolus seinen Kurs nach Osten nahm, in derselben Richtung, in welcher er vorhin glücklich bis auf die Höhe seiner Heimathinsel gelangt war; er mußte also weit nördlicher abfahren als früher, wenn er mit östlichem Kurse die Kästrygonenbucht erreichen wollte. Und diese erkannte ja Baer auf den ersten Blick in der Bucht von Balaklava wieder.

Wie kam aber Baer dazu, die griechische Halbinsel ohne Weiteres zur Insel zu machen? Wenn Sie so fragen, meine Herrn, so kann es Ihnen, so weit Sie sich mit dem Alterthum nicht eingehender beschäftigt haben, nicht übel genommen werden. Wohl aber fällt es auf den schon erwähnten Kritiker der Baer'schen Ausführungen selbst zurück, wenn er die Kühnheit Baer's belächelt, der die Ansicht ausspricht, den Griechen müßte

nach Analogie ihres inselreichen Heimathlandes alles Land leicht als Insel erscheinen. Bei Homer macht es in der That den Eindruck, als sei nur Libyen keine Insel in der Vorstellung des Sängers oder der Sänger der Sagen. Es ergiebt sich diese Consequenz aber auch, abgesehen von der einzelnen Ueberlieferung, aus der Auffassung der Griechen vom Okeanos, der das ganze Land umströmt und die Meere speist. Aber lassen wir auch die so allgemein gestellte Frage auf sich beruhen, so ist doch mit Sicherheit das Schwarze Meer in der Argonautensage, die älter ist, als die der Irrfahrten des göttlichen Dulders der Odyssee, nach Westen hin offen gedacht. Wo jetzt der mächtige Gebirgsstock Mitteleuropas seine knorrigen Verzweigungen in die Hämöshalbinsel hinabsendet, schäumte ohne Frage zu den Zeiten Homer's in der Vorstellung der alten Hellenen ein weites Meer: und erst allmählich, als man nach wiederholten Fahrten in diese Gegenden sich mehr über die Grenzen des Pontus euxinos orientirt hatte, ließ man die Verbindung durch die in das Schwarze Meer mündenden Flüsse hergestellt sein. Sie mußten sich dann, der Sage zu Liebe, die Aufgabe gefallen lassen, direct oder durch Vermittelung des Bo dem Riele der abenteuernden Seefahrer die gleitende Bahn in's adriatische Meer zu weisen. Noch zur Ptolemäerzeit war das die Anschauung der gelehrten Dichter, wofür sich unschwer mehr Zeugen beibringen lassen, als sie dem Naturforscher zu Gebote standen.

Ziehen wir also aus alledem die Summe, so werden wir allerdings zugeben müssen, daß es eine Kühnheit ist, einer Jahrtausende alten Ueberlieferung zum Troß die rüstigen Schiffe des Odysseus über himmelragende Gebirgsketten wegsegeln zu lassen, aber zugleich dem zuzustimmen haben, daß es der Anschauung jener Zeit vollkommen entsprechend ist, die Existenz dieser Hindernisse für den Dichter zu leugnen.

Ohne Schwierigkeiten ist demnach Odysseus mit seinen Schiffen von der etwa beim heutigen Belgrad zu denkenden Insel des Aeolus an die Bucht der Lästrygonen gekommen, der Bucht von Balaklava, die wie auch andere Gelehrte sagen, kaum besser zu schildern ist, als mit den Worten Homer's. Sein Gewährsmann muß sie gesehen haben. Sie ist zu detaillirt geschildert. Ganz anders klingt die Beschreibung beispielsweise des rein phantastischen Eilands des Aeolus. Ich möchte Sie, meine Herren, diesen frappanten Unterschied selbst empfinden lassen. Im 10. Gesang der Odyssee heißt es nach der Boß'schen Uebersetzung:

Und wir kamen zur Insel Neolia. Diese bewohnte
 Neolus, Hippotes Sohn, ein Freund der unsterblichen Götter.
 Undurchdringlich erhebt sich ringsum das schwimmende Eiland
 Eine Mauer von Erz und ein glattes Felsengefäde.
 Kinder waren ihm zwölf in seinem Palaste geboren
 Lieblicher Töchter sechs und sechs der blühenden Söhne.
 Und er hatte die Töchter den Söhnen zu Weibern gegeben.
 Bei dem geliebten Vater und ihrer herrlichen Mutter
 Schmausen sie stets, bewirthet mit tausend köstlichen Speisen.
 Und das duftende Haus erscholl von den Tönen der Flöte
 Tages, aber des Nachts ruht neben der züchtigen Gattin
 Jeder auf prächtigen Decken im schöngebildeten Bette —

und so weiter. Man sieht, man hat es mit einem reinen Phantasiegebilde zu thun. — Ganz anders lautet die Schilderung der Lästrygonenbucht (Ob. 10, 87—102):

Jetzt erreichten wir den trefflichen Hafen, den ringsum
 Himmelanstrebend Felsen von beiden Seiten umschließen,
 Und wo vorn in der Mündung sich zwei vorragende Spitzen,
 Gegen einander drehn; ein enggeschlossener Eingang!
 Meine Gefährten lenkten die gleichgezimmerten Schiffe
 Alle hinein in die Bucht, und banden sie dicht bei einander
 Fest; denn niemals erhob sich eine Welle darinnen,
 Weder groß noch klein; rings herrscht spiegelnde Stille. *
 Ich allein blieb draußen mit meinem schwärzlichen Schiffe
 An dem Ende der Bucht und band es mit Seilen am Felsen,
 Kletterte dann auf den zackichten weitumschauenden Gipfel.
 Aber es zeigte sich nirgends die Spur von Stieren und Pflügern
 Sondern wir sahen nur Rauch von der Erde zum Himmel hinaufziehen.
 Jetzt sandt' ich Männer voraus, das Land zu erkunden,
 Was für Sterbliche dort die Frucht des Halmes genössen,
 Zweien erkies'ne Gefährten; ein Herold war ihr Begleiter.

Hören wir nun, was Baer selbst über diesen Ausgangspunkt seiner Homergeographie in seiner letzten Arbeit über die Homerischen Localitäten sagt: es heißt da:

„Es entspricht die Schilderung der Lästrygonenbucht so vollständig der Bucht von Balaklava, daß man diese Uebereinstimmung unmöglich für eine zufällige halten kann. Homer sagt, daß in diese Bucht keine Welle von dem Meere eintrete, weder groß noch klein, und daß die Ufer sich um den Eingang drehen. Nun ist bei Balaklava eine nicht sehr geräumige Bucht, die ich bei zweimaligem Besuche spiegelglatt fand, obgleich in der See ein frisches Gewoge herrschte. Die Bucht steht aber mit dem Meere auch nur

durch einen engen, zwiefach gewundenen Kanal in Verbindung, wodurch die Fortsetzung der Wellen gebrochen wird. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Oberfläche der Bucht sich etwas heben und senken wird, je nachdem der Wind gegen das Ufer drückt oder von diesem abgekehrt ist, aber diese Hebung wird sehr langsam und in geringem Maaße sich zeigen; ob aber jemals, auch bei heftigem Sturme, eine Welle bis in den erweiterten Theil der Bucht vordringt, ist mir sehr zweifelhaft. Eine solche Bildung einer Bucht ist schon an sich sehr seltsam und wird kaum irgendwo ihres gleichen haben.“ Das nach dem Text erforderliche Attribut der Wellenlosigkeit kann wenigstens keiner der Buchten beigelegt werden, in denen man nach der früheren Auffassung die Lästrygonenbucht finden zu müssen glaubte. „Erfunden hat sie der Dichter gewiß nicht“, fährt Baer fort, „da eine ähnliche Bildung an den Küsten Griechenlands nicht bekannt ist, und man ganz besondere Vorgänge zur Erzeugung eines solchen Verhältnisses annehmen muß. Dazu kommt noch, daß Homer, so kurz seine Schilderung auch ist, noch andere Verhältnisse erwähnt, die sich so vereint wohl nirgends wiederfinden werden. Der Fels ragt unmittelbar und steil in das Meer vor, was an sich sehr gewöhnlich ist. Allein sehr auffallend ist es, daß diese Felswand, welche das Städtchen Balaklava gegen das Meer verdeckt, gerade an dieser Stelle außerordentlich schmal wird, obgleich etwas östlich und etwas westlich der Fels sehr viel breiter ist. . . Gerade nun so schildert Homer die Lästrygonenbucht: Durch einen gewundenen Eingang fahren die Schiffe der Gefährten ein und lagern sich im ruhigen Wasser der Bucht. Odysseus selbst aber will die Beschaffenheit der Localität ergründen. Er befestigt sein Schiff äußerlich an der Felswand und steigt dann diese hinan, offenbar wo jetzt die Genuesischen Thürme stehen. Von hier aus sieht er die Stadt, findet aber keine Spur von Ackerbau, worauf er ein paar Kundschafter ausschickt. Diese werden zum Häuptling geführt, den man riesengroß findet, wie die Lästrygonen überhaupt, und der sogleich einen der Kundschafter packt und zum Frühstück verzehrt. Die beiden anderen entfliehen, worauf der Lästrygonenhäuptling mit Geschrei ihnen nachläuft und das ganze riesige Volk wach ruft. Dieses Volk zertrümmert nun durch Herabwerfen von großen Felsblöcken alle Schiffe, indem sie durch den Eingang entfliehen wollen. Odysseus' Gefährten und er selbst flüchten rasch mit seinem Schiff, das nun fortan das einzige für die fernere Reise bleibt. Sieht man sich die Localität von Balaklava und den langen gewundenen Eingang an, so erkennt man, wie leicht es wäre, mit großen

Felsblöcken, besonders wenn sie von Riesen geworfen werden, kleine Schiffe zu zertrümmern. Herr Kammer (das ist der Kritiker) meint, Homer habe sich die Localität gut erdacht, um dem Odysseus seine Begleitung zu rauben. Ich muß umgekehrt glauben, daß er die Localität gut benutzt hat, um diesen Erfolg wahrscheinlich zu machen.“ Und diese Ansicht Baer's ist auch entschieden die wahrscheinlichere. Bestritten wird sie auch nur, weil man Homer die Kenntniß des Schwarzen Meeres überhaupt abspricht, bis auf einzelne Gegenden der Südküste. Doch ein weiteres Verfolgen der Deutungen Baer's, macht eine Vertrautheit der Gewährsmänner der Homerischen Sänger mit den Küsten des Schwarzen Meeres, zumal mit den nördlichen, in hohem Grade wahrscheinlich und fast zur Gewißheit, wenn bei so sagenhaften Dingen überhaupt von einer Gewißheit die Rede sein kann.

Doch gehen wir weiter. Die nächste Station ist die Insel der Kirke, Neäa mit Namen, als Sitz der Morgenröthe ausdrücklich von Homer bezeichnet. Ist es nun nicht ungerührt, den Sitz der Morgenröthe weit im Westen zu suchen? Die Germanen und Slaven trennen Morgen- und Abendröthe begrifflich nicht streng von einander. Die ähnlichen Erscheinungen beider lassen es bei diesen Völkern nicht einmal zu gesonderten Bezeichnungen für die Vorboten des Tages und der Nacht kommen. Ganz anders die Auffassung der Griechen. Die Cos ist nicht die am Tage unsichtbare Begleiterin des Helios, sondern rosenfingrig steigt sie vor ihm empor und sinkt wieder hinab, sobald Helios aus dem Okeanos sich erhebt, um zu ruhen in ihrem Lager, bis sie wieder den neuen Tag zu verkünden hat. Sie im Osten zu suchen, ist daher nur zu natürlich.

Greifbarer und mehr durch Historie und Utopien gestützt werden die Gründe für die Localität der Haine der Persephone, die Odysseus jetzt nicht jenseits der Säulen des Hercules, sondern an der Meerenge von Kertsch aufzusuchen hat. Hier wohnen die Kimmerier, und Jahrhunderte lang heißt der Eingang des Asowschen Meeres in das Schwarze der Kimmerische Bosporus, während die Existenz der Kimmerier im fernen Westen durch nichts beglaubigt ist. Das ist das historische, nicht unwesentlich für Baer in's Gewicht fallende Moment. Das Landschaftliche führt er nach eigenem Augenschein im Detail aus. Nicht nur die häufigen Nebel, die auf der Halbinsel Taman (tuman) lagern, erwecken die Vorstellung der Nähe des Reiches der Unterwelt, sondern noch mehr, die Schlammvulkane, die am Eingange des Asowschen Meeres zahlreich thätig sind und nach ihrem Ausbruch eine dunkle mit Naphtha vermischte Masse

zu Thal strömen lassen, an die Geister der unheimlichen Unterwelt erinnernd, während der Schlund der Vulcane mit dem Blick in ihre schwärzliche Tiefe recht wohl zu der Vorstellung paßt, welche die alten Dichter sich vom Eingang in die Unterwelt machten, geeignet dazu, den Verkehr der Lebenden mit den Schatten der Abgeschiedenen zu vermitteln. Sollte nicht die Erzählung eines vielleicht gar prosaischen Schiffers, der nichts weiter bezweckte, als andere von seinen gewinnbringenden Fahrten abzuschrecken, den Stoff und auch local die Gegend geliefert haben, die der von fernen Ländern und Meeren singende Rhapsode in das Epos hineinwob.

Und nun die Skylla und Charybdis mit den Irrfahrten. Finden wir in der Straße von Messina Naturerscheinungen, die den Homerischen Bildern von diesen Schrecknissen entsprechen? Wohl kaum. Dagegen strömt es gewaltig im Bosporus; in einer starken Strömung ist die Mitte des fließenden Wassers höher, das Fahrzeug, und zumal das leichte Holzboot der alten Griechen, wird leicht vom Strudel gefaßt, es gleitet bergab dem Felsen entgegen, der sich dem Insassen des Rahnes selbst zu bewegen scheint — und die Irrfahrten sind da, und die Skylla und Charybdis lassen sich leicht von der dichterischen Phantasie aus den Strudeln ausmalen, die man noch jetzt sich im Bosporus kräuseln sieht, wenn ein nördlicher Wind die Woge des Schwarzen Meeres zu ihrem schmalen felsigen Ausgang drängt.

Und endlich der Endpunkt der Fahrten des Odysseus nach der Baer'schen Hypothese, die Insel Thrinakria, ist wohl nicht anders zu deuten als die Dreispitzige. Schon Thukydides sucht sie in Sicilien. Allein er ist zeitlich doch wohl um Jahrhunderte von Homer entfernt und daher kein besserer Zeuge, als alle die Namen der Ortschaften, die später aus einer gewissen Ahnensucht von den Römern auf italischen Boden verpflanzt wurden, wie beispielsweise Circeji. Nach Homer ist Thrinakria ausdrücklich nur von den Kindern des Helios bewohnt. Sollten in Sicilien dem Urheber dieser Erzählung keine Menschen begegnet sein? Aber auch der Name der dreispitzigen Insel paßt in keiner Weise auf Sicilien. Dieser Eindruck ist das Ergebnis einer Beschauung der Karte; denn in der Natur kann nimmer Sicilien als Dreieck erscheinen. Sehr wohl aber Thrinakria nach der Auffassung Baer's, die kleine Insel Imbros, jetzt Embro, nicht weit südwestlich den Dardanellen vorgelagert. Ein Gang auf die Höhe der Insel läßt ihre drei weit in's Meer auslaufenden Spitzen erkennen und der Name klingt wie nach der Anschauung als Gattungsname dem Objecte

beigelegt. Das einzige, was sich dagegen anführen läßt, ist der Umstand, daß die Insel Imbros mit ihrem historischen Namen bei Homer selbst vorkommt. Allein der Einwand ist nicht so gravirend, weil auch sonst für den gleichen geographischen Begriff gelegentlich verschiedene Bezeichnungen bei Homer vorkommen. Darum erscheint mir auch diese Bestimmung Baer's sehr plausibel.

Was nun noch von den Irrfahrten folgt, hält uns nicht mehr lange auf. Der Weg wird durch die Skylla und Charybdis zurückgenommen und ebenfalls durch die Oeffnung des Schwarzen Meeres nach Westen kommt der Irrfahrer zu der fabelhaften Insel Ogygia, wo er von der ebenso fabelhaften Nymphe Kalypso 7 Jahre lang mit sanftem Arme aufgehalten wird. Wir können diese Insel in ungefähr derselben Gegend suchen, wo einst die Insel des Neolus hingefluthet war, und den Odysseus nun endlich mit der letzten Station bei den Phäaken glücklich zu mannhaften Thaten heimkehren lassen.

Baer selbst ist sich dessen sehr wohl bewußt gewesen, daß es für den ästhetischen Genuß der Odyssee gleichgiltig sein kann, wo man ihre Localitäten sucht. Allein wichtig ist der Versuch, den Schauplatz der Irrfahrten zu fixiren, für die älteste Geschichte des Handels, die wir nicht weiter hinauf verfolgen können, als bis zu dem ältesten Denkmal der Sprache und Poesie der europäischen Völker überhaupt, das wir unter dem Namen des Homer besitzen. Mit Recht hat sich darum Baer der Erforschung dieser Frage unterzogen und, wie mir scheint, auch in der Beziehung keinen folgenschweren Fehler begangen, wenn er, was ihm vom zünftigen Philologen so schwer angerechnet wurde, die Odyssee so nahm, wie sie uns jetzt vorliegt. Denn nehmen wir selbst an, daß diejenigen Partien der Odyssee, um die es sich hier handelt, es ist das 10. Buch bis zur Hälfte des 12., jüngeren, ja gar jüngsten Ursprunges seien, so können wir ihre schriftliche Fixirung immerhin getrost in das 6. vorchristliche Jahrhundert setzen und müssen die Möglichkeit noch immer offen halten, daß sie in mündlicher Tradition sich schon durch Generationen vorher erhalten hatten.

Die Indifferenz des philologischen Laien gegen diese Frage kann also Baer nicht zum Vorwurf gemacht werden. Im Uebrigen verhält er sich zum Text recht behutsam und verlegt kaum je mit seiner beweglichen Phantasie die Postulate philologischer Akribie. Ich muß das ausdrücklich hervorheben, damit man nicht denkt, er habe auch in der Bestimmung des Curfes, den der Irrfahrer einschlug, Willkür walten lassen. Maßgebend

sind hier die Winde, und diese spielen bei Homer eine eigenthümliche Rolle; sie wehen gelegentlich gar alle vier zusammen (Od. 5, 295 ff.) und in der Regel zu zweien vereint, (Boreas und Zephyr (NW) — Notos und Euros (SE) was wohl dazu veranlassen konnte, ihre Namen zuweilen als aus Rücksicht auf das Versmaß gewählt anzusehen. Aber Baer beachtet sie mit der größten Genauigkeit, und wo er den Helden der Sage Wege einschlagen läßt, die der traditionellen Auffassung strict zuwiderlaufen, da schweigt eben auch der Dichter über die Windrichtung.

Ziehen wir noch in Betracht, daß in einer anderen historischen Abhandlung Baer es sehr wahrscheinlich macht, daß die Griechen zur Zeit Herodots weit im Scythenlande einen nach Norden vorgeschobenen Handelsplatz hatten, so wächst die Wahrscheinlichkeit der Annahme — für die übrigens auch verschiedene Funde von Alterthümern sprechen — daß sie schon zu den Zeiten der homerischen Sänger den Norden des Schwarzen Meeres kannten und dieses zu Tausch und Raub befuhrten.

Wenn Baer sagt: „Ich stehe nicht an mit Zuversicht zu behaupten, daß die Fahrten des Odysseus — nach seinem zweiten Besuch der Aeolus-Insel — im Schwarzen Meere unternommen wurden und daß der Dichter von den erwähnten Localitäten eine bestimmte Vorstellung hatte“, — so müssen wir ihm, abgesehen von der Frage der Einheit der Person des Dichters entschieden beistimmen.

Vor allen Dingen muß zu Gunsten der Annahme Baer's hervorgehoben werden, daß der Wortlaut der Dichtung ihr an keiner Stelle widerspricht. Was bewog denn die Alten, den Schauplatz der Irrfahrten weit in den Westen von ihrem Ausgangspunkt zu verlegen? Für die Beantwortung dieser Frage liegt eine Vermuthung nahe. Zur Zeit der Fixirung der Localitäten kannte man offenbar schon den Okeanos jenseit der Säulen des Herkules; diesen mußte man also zu erreichen suchen und dehnte darum die Irrfahrten in so ferne Gegenden aus. Dagegen ist es sehr wohl annehmbar, daß zur Zeit der Entstehung der Gedichte das jetzige Asowsche Meer nach der Durchfahrt der Rimmerischen Meerenge als Okeanos gelten konnte, ebenso wie nachweislich das Kaspische Meer als östlicher Okeanos angesehen wurde, bis ihn eine erweiterte Kenntniß des Erdkreises weiter verlegte. Die Seefahrten der Griechen dürfen wir uns in der ersten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends kaum zu ausgedehnt vorstellen. Es ist darum ein unläugbarer Vorzug der Baer'schen Auffassung, daß sie uns ein enger begrenztes und besser abgerundetes Bild der Irrfahrten giebt, als

die früheren Ausleger dieser Fragen, und wir nehmen keinen Anstand, seiner Deutung der Localitäten der Odyssee eine an Gewißheit streifende Wahrscheinlichkeit zuzuerkennen.

In den 80er Jahren seines Lebens stand Baer, als er mit dieser Arbeit vor die Oeffentlichkeit trat. Und wenn wir uns vor Augen stellen, mit welcher Schärfe des Geistes er sich seine Argumente bald aus der Ueberlieferung bald aus der eigenen Anschauung herholt, um das zu begründen, was er im offenen Gegensatz gegen die bisherige Anschauung behauptete — denn von seinen unbeachtet gebliebenen Vorgängern wußte auch Baer anfänglich nichts — so müssen wir staunen vor der Frische des Geistes, die er sich bis an sein Ende bewahrt hat.

Ich hoffe, Sie werden aus diesen Ausführungen den Eindruck gewonnen haben, daß der Geist Baer's auch hier auf dem Gebiete der Vorgeschichte der europäischen Völker eine nachhaltige Spur hinterlassen hat und daß der Stern, dessen Aufganges wir im Anfange dieses Jahres gedachten auch in seinen letzten Strahlen geleuchtet hat zur Erhellung dunkler Gebiete des Wissens, zur Förderung der menschlichen Erkenntniß.



Aus den Tagebüchern des Grafen P. M. Balujew.¹⁾

1857.

Baron Hahn²⁾ hat dem Landtage am 25. Januar schriftlich mitgetheilt, daß er beabsichtige das Amt eines Landesbevollmächtigten niederzulegen, indem er zugleich erklärte „Ehre und Pflicht verböten es ihm unter den obwaltenden Verhältnissen, welche ihn der Möglichkeit beraubten, dem Lande nützlich zu sein, in seiner Stellung zu verbleiben.“ Er erinnert an die bevorstehenden Gefahren und weist auf den monarchischen Schutz, als auf ein Mittel sich von diesen Gefahren zu befreien, hin. In seiner Sitzung vom 26. d. M. beschloß der Landtag mit einer Mehrheit von 21 Stimmen gegen 12, eine Beileidsadresse an Baron Hahn zu richten, in der es unter anderm heißt „die Gefahr müsse groß sein, wenn sogar Baron Hahn derselben weicht; die Ritterschaft sehe der Zukunft mit banger Sorge entgegen, hoffe aber zugleich, daß sich die der Ritterschaft drohenden Wolken angesichts der monarchischen Hülfe zerstreuen werden.“ Ich kann mich für die buchstäbliche Richtigkeit dieser Ausdrücke nicht verbürgen, im Allgemeinen aber müssen sie der Wahrheit entsprechen, indem sie mir von einem der Deputirten und von zwei anderen Personen, welche aus dem Munde der Deputirten dasselbe gehört, mitgetheilt worden sind. Die Congruenz der aus verschiedenen Quellen geschöpften Informationen beweist, daß dieselben im Wesentlichen richtig sind.

¹⁾ Vgl. S. 1 ff. dieses Jahrganges der „Baltischen Monatschrift“.

²⁾ Baron Theodor v. Hahn, Erbherr auf Postenden, geb. 1788, kurl. Landesbevollmächtigter 1836—1857, † 3. April 1868.

„Verhältnisse, Gefahren, Wolken“ — das Alles kann nur den Gouvernementschef bedeuten, weil der Gedanke, daß darin ein Hinweis auf den obersten Chef des Gebietes enthalten sein könne überhaupt nicht zulässig ist. Die Eigenthümlichkeit meiner gegenwärtigen Lage erhellt deutlich aus meinen nachfolgenden Darlegungen.¹⁾

„Im Laufe von drei einhalb Jahren, d. h. seit dem Tage, an welchem ich die Verwaltung des Gouvernements übernahm, bis heute hat es zwischen mir und der Ritterschaft keinen sichtbaren Zusammenstoß gegeben. Es gab wohl Meinungsverschiedenheiten, aber auch diese wurden zum größten Theil ausgeglichen; Klagen wurden gegen mich nicht anhängig gemacht; eine politische Correspondenz zwischen dem Ritterschaftscomité und mir fand nicht statt. Auch gegenwärtig existirt kein wichtiger Streitpunkt und keine Meinungsverschiedenheit bezüglich der laufenden Geschäfte. Was bedeuten denn aber alle die von dem Landesbevollmächtigten und dem Landtage selbst gebrauchten Ausdrücke? Warum überall eine solche Unbestimmtheit des Ausdruckes, ein solches Bemühen, jeden Hinweis auf Thatfachen zu vermeiden? Welche Gefahren drohen der Ritterschaft, aus welchem Grunde vergißt man, daß, falls es wirklich eine Veranlassung zu begründeten Klagen über meine Thätigkeit geben sollte, über mir noch ein oberster Chef des Gebietes und ein Minister des Inneren stehen? Warum ersucht man nicht Eure Durchlaucht die Rechte des Adels zu beschirmen, sondern weist vielmehr, alle Regierungsinstanzen übergehend, direkt auf des Kaisers Majestät hin? Und endlich, wie kommt es, daß den jetzigen Handlungen des Barons Hahn während dreier Jahre unablässige Bemühungen vorangegangen sind, um unter dem Adel Mißtrauen, Abneigung und sogar Feindschaft gegen mich zu erwecken? Warum hat man zu diesem Zwecke stets Umwege gewählt, warum hinter meinem Rücken Beschuldigungen vorgebracht, Thatfachen entstellt und meinen Handlungen eine falsche Auslegung gegeben und dieselben verdächtigt?

Wenn ich officiell über all das Schweigen beobachtete, so schwieg ich nicht darum, weil ich nicht sah, was um mich her vorging, sondern einzig, weil, von meinen Ihnen gemachten mündlichen Mittheilungen ganz abgesehen, eine derartige Lage der Dinge der Aufmerksamkeit Eurer Durchlaucht nicht

¹⁾ Das nun Folgende sind Auszüge aus drei Berichten P. M. Wajujew's an den Fürsten Suworow, vom 28. und 29. Januar und 1. Februar 1857.

Anmerkung der Redaction der „Russkaja Starina“.

entgangen sein konnte — und weil ich überhaupt, soweit es irgend möglich ist, alles, was einer Klage ähnlich sieht, zu vermeiden liebe; auch erforderten die Zeitumstände eine ganz besondere Vorsicht und möglichst viel Geduld.

Jetzt halte ich es für meine Pflicht, meinen höheren Vorgesetzten eine Darlegung des Systems, nach welchem Baron Hahn und seine Partei im Landtage handeln, vorzustellen. Meine Persönlichkeit ist in die Sache nicht verflochten. Gegen mich persönlich ist, so viel ich weiß, keine Beschuldigung erhoben worden. Der Angriff ist ausschließlich gegen den Gouvernementschef gerichtet, in diesem aber will man einzig die Eigenschaften des Russen und seine nicht-kurische Art die Geschäfte und seine eigene Stellung anzusehn, treffen. Hier hat die Meinung Wurzel gefaßt, daß die Ritterschaft das Gouvernement mit verwalten helfe, daß eine jede Handlung der Gouvernementsobrigkeit schon im Voraus von der Zustimmung der Ritterschaft oder wenigstens von einer Verabredung mit Letzterer abhängig gemacht werde. Einzig die Thatsache, daß ich mich von den Gesetzen und den Weisungen des Generalgouverneurs leiten ließ, indem ich die ständischen Privilegien nicht antastete, aber auch keine im Gesetze nicht vorgesehenen Rechte anerkannte, — einzig die Ueberzeugung von der mir zugeschriebenen Beständigkeit meiner Ansichten und Selbständigkeit meiner Handlungen sind die wahren Gründe für alles Das, was heute auf dem Landtage geschieht. Die Hoffnung darauf, daß nach den allergnädigsten Aeußerungen des monarchischen Wohlwollens gegenüber der kurländischen Ritterschaft im Allgemeinen und Baron Hahn im Besonderen, zur Zeit des letzten Krieges, während der Anwesenheit Sr. Majestät in Mitau und der Krönungsfeierlichkeiten in Moskau, nunmehr der günstigste Augenblick gekommen sei, sich von meiner Person zu befreien, — ferner die zweite Hoffnung, daß meine Stelle der Sohn meines Vorgängers, der jetzige livländische Vicegouverneur Brevern¹⁾ einnehmen werde, — und endlich die dritte Hoffnung, daß es mir in Folge der Verbindungen Hahn's schwer fallen würde, Stand zu halten und meine Handlungen zu rechtfertigen, — das sind die ergänzenden und näher aufklärenden Gründe für die Handlungsweise Hahn's und seiner Partei im Landtage. Was die Beschaffenheit der Vorstellungen, welche Baron Hahn und diejenigen örtlichen Edelleute, die ihm in allen Dingen bedingungslos Glauben zu schenken pflegen, von den Geschäften der Gouvernementsverwaltung betrifft, so genügt es hier nur eines bereits

¹⁾ Swan von Brevern war von 1857 bis 1868 kurländischer Gouverneur.

bekanntem Umstande zu erwähnen. Im Jahre 1854 vor seiner Abreise nach St. Petersburg bekannte sich Baron Hahn laut zu der Absicht den Vicegouverneur Beklemischew aus Kurland zu entfernen, und fragte mich selbst persönlich, wen ich an Stelle Beklemischew's zum Gehülfen haben möchte, — als ob die Ernennung kurländischer Vicegouverneure und die Erfüllung der Wünsche des Gouvernementschefs den kurländischen Landesbevollmächtigten anheimgestellt wären.

Indem ich abwechselnd die Ausdrücke „Landtag“ und „Ritterschaft“ gebrauche, bin ich doch weit davon entfernt, meine gegen Baron Hahn und seine nächsten Anhänger gerichteten Beschuldigungen auf den gesammten kurländischen Adel ausdehnen zu wollen. Bekanntlich haben viele Edelleute und unter ihnen die aus dem Ritterschaftscomité ausgeschiedene Kreismarshälle Graf Medem¹⁾ und Koskull²⁾ meine Handlungen stets vertheidigt. Aber andererseits ist es ebenso bekannt, daß es Baron Hahn während seiner zwanzigjährigen Leitung der ritterschaftlichen Angelegenheiten allmählich gelungen ist, einen fast despotischen Einfluß zu erlangen; dieser Einfluß gründet sich vorwiegend auf das künstlich und unablässig von ihm behandelte Thema, man hätte es ausschließlich seinen Bemühungen zu verdanken, daß die Absichten und Verordnungen der Regierung, betreffend die Russificirung Kurlands und die Aufhebung seiner Privilegien, immer wieder unvollzogen geblieben. Die Erweckung von Mißtrauen gegen die Regierung war seine stete Sorge, dieses Mißtrauen selbst aber stets sein Halt- und Stützpunkt. In Folge dessen habe ich in keinem meiner allerunterthänigsten Berichte, vom Jahre meines Amtsantrittes 1853 an, über die Zuverlässigkeit Hahn's anders geurtheilt als mit Bezug auf seine geistigen Fähigkeiten und seinen unbegrenzten Einfluß auf die Ritterschaft. Gegenwärtig aber erscheinen mir seine Handlungen so unbedacht, daß ich nicht umhin kann, dieselben zum Theil einer krankhaften Erregbarkeit, der Folge seiner zerrütteten Gesundheit, seines Alters und vielleicht auch seines Grimmes über die stets gleich höfliche, vorbeugende, kaltblütige und geduldige Art und Weise, in der ich ihm gegenüber vorgehe, zuzuschreiben. Meine gegenwärtige Lage ist mit einigen besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Von Allem, was auf dem Landtage vorgeht, habe ich keine officiellen Nachrichten; Allen aber ist

1) Reichsgraf Peter v. Medem, geb. 1801, kurländischer Landesbevollmächtigter von 1857—1862, † 1877 zu Mitau.

2) Baron Leon v. Koskull, Erbherr auf Zilden, geb. 1802, Kreismarshall 1855 und 1856, Director des kurländischen Creditvereins, † 7. Decbr. 1888.

es bekannt, daß ich auf privatem Wege davon benachrichtigt werde. Ich werde gleichsam öffentlich in der öffentlichen Versammlung des Landtages beschuldigt, aber unbestimmt, in allgemeinen Ausdrücken sogar ohne Nennung meines Namens seitens der Anhänger des Barons Hahn. Diese Beschuldigungen lenken die allgemeine Aufmerksamkeit des örtlichen Publikums auf sich; aber man nimmt an, daß das, was Allen bekannt ist, mir allein unbekannt sei, da außer den Mitgliedern der Ritterschaft Niemand den Landtagsberatungen beiwohnt, ich aber von Seiten dieser Mitglieder officiell keinerlei Mittheilungen erhalten kann. Indessen ist es meine Pflicht, die zur Zeit des Landtages gewöhnlichen Formen in meinen officiellen und halbofficiellen Beziehungen zu denen, welche mich hinter meinem Rücken beschuldigen, zu beobachten.

Am 23. d. M. gab ich einem Theile der Deputirten ein Diner und brachte dabei die gewöhnlichen Toaste zu Ehren des Landtags und des Landesbevollmächtigten aus. Am 27. veranstaltete ich für die übrigen Mitglieder der Versammlung ein zweites Diner, wobei ich dieselben Toaste wiederholte. Um jedoch den Landtag möglichen Falles dazu zu nöthigen, die Anwendung unbestimmter Redensarten aufzugeben und sich den Thatfachen zuzuwenden, benutzte ich einen andern Toast, zu Ehren der abwesenden und von ihrem Amte zurückgetretenen Kreismarschälle, um dem Ritterschaftscomité meinen Dank dafür auszudrücken, daß im Laufe von drei einhalb Jahren zwischen uns keinerlei bemerkenswerthe und andauernde Meinungsverschiedenheiten entstanden wären und meine Pflicht, für die Unverletzlichkeit der gesetzlichen Rechte und Interessen des Landtages zu sorgen, erleichtert worden. Der Widerspruch zwischen diesen meinen Worten und dem Inhalte der schriftlichen Mittheilung Hahn's an den Landtag sollte dazu dienen deutlichere und bestimmtere Erklärungen seitens seiner Anhänger und Gegner im Landtage hervorzurufen.

Ich habe mich in meinen Voraussetzungen nicht getäuscht. Auf den 28. d. M. wurde eine geheime Landtagsberathung anberaumt, in welcher man beschloß: die den Rücktritt Baron Hahn's betreffende Angelegenheit, einschließlicly der ihm überreichten Adresse, zugleich mit dem allgemeinen Bericht über die Thätigkeit des Landtages dem Druck zu übergeben, mit Ausschluß jedoch der dabei abgegebenen näheren Erklärungen und der in Folge meiner beim Diner am 27. d. M. gehaltenen Rede, stattgehabten Berathung.

Außerdem legte Baron Hahn neun Klageartikel gegen mich vor und bat, um diese Angelegenheit nicht aus den Händen zu lassen, um die Erlaubniß, noch so lange im Amte bleiben zu dürfen, bis die Untersuchung in Sachen dieser Artikel beendet wäre, trotzdem er drei Tage vorher erklärt hatte, ein längeres Verbleiben im Amte gestatteten ihm weder Ehre noch Pflicht. Genau kenne ich die neun beschuldigenden Artikel nicht, aber aus den gesammelten und mir mitgetheilten Informationen erhellt, daß es die folgenden sein müssen: 1) die Abfassung einiger Journale der Gouvernementsregierung in russischer Sprache, gemäß einer von mir im Jahre 1854 getroffenen Verfügung. 2) die Nichttheilnahme von Vertretern der Ritterschaft an einer zu meiner Zeit stattgehabten allgemeinen Versammlung der Palaten. 3) der Artikel über die Ustgläubigen (Naskolniken) in meinem allerunterthänigsten Bericht vom Jahre 1855. 4) die Angelegenheit, betreffend die Landparzellen in einer der kurischen Kreisstädte. 5) betreffend die außerordentliche Stellung von Führern und Arbeitern in militärisch dringlichen Fällen. 6) betreffend die Pässe einiger Mitglieder von Bauer-
gemeinden, welchen diese Gemeinden unrechtmäßiger Weise solche Pässe verweigert hatten. 7) betreffend das ausschließliche Recht der kurischen Edelleute Kirchenvorsteher zu sein. 8) betreffend die neue innere Einrichtung der kurischen Städte — und endlich 9) die Angelegenheit, betreffend die zollfreie Einfuhr von Salz im vorigen Jahre.

Alle soeben aufgezählten Angelegenheiten habe ich seinerzeit ausführlich zur Kenntniß Eurer Durchlaucht gebracht. Aus Allem ist leicht ersichtlich, bis zu welchem Grade sich die Ansicht, der zu Folge die Handlungen des Gouvernementschefs der controllirenden Theilnahme der Ritterschaft unterworfen seien, hier schon entwickelt hat. Eine Meinungsverschiedenheit wird dem höchsten Vertreter der Regierung im Gouvernement als directe und unbedingte Schuld angerechnet, wobei man nicht einmal nach der Begründung und Wahrheit der gemachten Vorwürfe fragt. Der Landtag, d. h. die dem Baron Hahn ergebene Wehrheit, verlangte nicht einmal die Original-Correspondenzen, sondern begnügte sich mit einem summarischen Hinweis auf die oben erwähnten Artikel und beschloß, dem Landesbevollmächtigten nochmals zu danken.

Die wichtigsten Parteigänger und Werkzeuge Hahn's auf dem Landtage sind: sein Schwiegersohn Hauptmann Wigandt¹⁾, Baron Adolf

1) Julius v. Hohenastenberg, gen. Wigandt, geb 1820, Hauptmann zu Talsen, † als Mitauscher Oberhauptmann in Mitau.

Bistramb¹⁾, Theodor Haaren, der Kreismarschall Drachenfels²⁾ und der Ritterschaftssecretär Baron Lieven³⁾, welsch' letzterer sich besonders auf den Einfluß seines Veters, des Generaladjutanten Lieven⁴⁾ verläßt. Die Hoffnung auf die in Petersburg dienenden Landsleute spielt in den hiesigen Begriffen und Anschauungen überhaupt eine große Rolle. Man steht mit Petersburg immer in lebhafter Correspondenz; man weiß sogar, daß von dort Auszüge aus geheimen und confidentiellen Papieren hierher gesandt werden. So gelangte auch, wie man sagt, durch Vermittelung Lieven's, ein Auszug aus meinem im allerunterthänigsten Bericht vom Jahre 1855 enthaltenen Artikel über die Mitgläubigen hierher.

Der Zweck der gesammten Thätigkeit Hahn's und seiner Anhänger liegt klar auf der Hand. Sie brauchen einen, in seinen Beziehungen zu ihnen selbst, nachgiebigeren oder weniger vorsichtigen Gouvernementschef. Meine Entfernung vom Amte glauben sie auf zwei Arten durchsetzen zu können, — entweder direct mit Hülfe ihrer Petersburger Beschützer, indem sie mich der Unfähigkeit beschuldigen, — oder auf Umwegen indem sie meine Lage an und für sich zu einer unerträglichen machen.

Daher halte ich es für meine Pflicht, die ergebenste Bitte auszusprechen, Eure Durchlaucht mögen von dem furländischen Ritterschaftscomité eine Abschrift der Klageartikel verlangen, welche Baron Hahn dem Landtage mitgetheilt, damit ich über jeden einzelnen derselben die nöthigen Erklärungen und Widerlegungen vorstellen könne. Ich kann dabei nicht umhin noch eines Umstandes zu erwähnen, der mir die Einforderung einer solchen Abschrift besonders wünschenswerth macht. In Folge der allgemeinen Ueberzeugung der örtlichen Bevölkerung von dem, was sie die „Macht“ des Baron Hahn nennt, macht sich sogar in meiner Nähe und unter den mir unterstellten Beamten ein gewisses Schwanken bemerkbar. Mein Kanzleidirector⁵⁾ — ein kurischer Edelmann von Geburt, für den es mir

1) Baron Adolf v. Bistramb, Erbherr auf Wadday, geb. 1822, † als Kreismarschall 1865.

2) Baron Peter v. Drachenfels, Erbherr auf Grausden, geb. 1795, Kreismarschall 1856 und 1857, später Rath des furländischen Creditvereins, † 1879.

3) Baron Adolf v. Lieven, geb. 1825, 1854 furländ. Ritterschaftssecretär, † 1872.

4) Baron Wilhelm v. Lieven, Generaladjutant und General der Infanterie, Generalgouverneur der Ostseeprovinzen von 1861—1864, † als Mitglied des Reichsrathes 1878.

5) Ernst v. Rummel, geb. 1810, Canzelleidirector des furländischen Civilgouverneurs seit 1851, † 1881.

außerdem bis jetzt noch nicht gelungen ist, eine Belohnung auszuwirken, — könnte vielleicht auf den Gedanken gebracht werden, daß es angesichts meiner baldigen Entfernung von hier und meines offenen Kampfes mit den Vertretern der Ritterschaft, nicht mehr besonders nothwendig sei, mir das Sammeln vollständiger Informationen aus den in meiner eigenen Kanzlei befindlichen Akten zu erleichtern. Um ein Beispiel dafür anzuführen, welche Mittel gegenwärtig angewandt werden, theile ich noch Folgendes mit: dem jungen Assessor des Bauskeschen Hauptmanngerichts Baron P. Rönne, welcher der oben erwähnten Minorität von zwölf Stimmen angehörte, ist bereits eröffnet worden, daß er bei den nächsten Wahlen auf kein Avancement hoffen könne.

Wie die Sachen jetzt liegen, braucht die Regierung nur ein Zeichen ihrer Unzufriedenheit zu geben, um die Ritterschaft auf den richtigen Weg zu weisen. Später wird Solches schwerer sein, da die Ansicht, die Ritterschaft sei mächtiger als der Gouvernementschef, noch tiefer sich einwurzeln dürfte. Es ist bemerkenswerth bis zu welchem Grade diese Ansicht schon jetzt auch unter den übrigen örtlichen Ständen verbreitet ist. Fast Keiner zweifelt daran, daß ich meine Stellung werde aufgeben müssen. Ein Glied der Gouvernementsverwaltung sagte einem seiner Collegen, daß er, angesichts der „Macht“ des Baron Hahn, mein Schicksal voraussehe und mich bedaure. Ich meinerseits bedaure, daß ich genöthigt bin, derartige Urtheile nicht nur dem Einflusse Hahn's, sondern auch dem Verwaltungssystem meines Vorgängers im Amte zuzuschreiben.

Zum Schluß halte ich es für meine Pflicht, noch einmal darauf hinzuweisen, daß ich keine Klage gegen die kurländische Ritterschaft im Allgemeinen vorbringe und es durchaus nicht für wünschenswerth erachte, die Vorrechte, welche derselben unter dem Schirme der selbstherrlichen Gewalt der russischen Zaren zugestanden worden, irgend wie zu beschränken oder einzuengen, daß aber die Richtung, welche die Vertreter dieses Standes gegenwärtig eingeschlagen haben, und die von denselben erweckten Begriffe und Strebungen dem Staatswohle gerade entgegenlaufen. Ich bin überzeugt davon, daß unter einer anderen Leitung für innere Angelegenheiten die kurländische Ritterschaft einen der hervorragendsten Plätze unter den zum Kaiserreiche gehörenden Adelscorporationen einnehmen könnte, daß aber, falls die Regierung fortfährt, die Handlungen der jetzigen Vertreter dieser Ritterschaft nicht zu beachten, sie mit der Zeit zu strengen Maßregeln sich gezwungen sehen würde, welche gegenwärtig noch leicht zu vermeiden sind.“

Mitau, den 11. März. Ich erhielt aus Petersburg die Abschrift eines Briefes, welchen Fürst Suworow dortselbst am 2. d. M. an den Fürsten W. A. Dolgorukoff gerichtet. Der Generalgouverneur hat sich gezwungen gesehen, in demselben gerade heraus zu erklären, daß wenn man mir nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt — ich mein Amt niederlegen werde. Stark sind die Deutschen in Petersburg.

Wahrscheinlich in Folge dieses Briefes hat man sich zu einer Lösung entschlossen, von welcher mich Gerngroß telegraphisch in Kenntniß setzte, d. h. zu einem Allerhöchsten Rescript.

Den 18. März. Das Rescript ist am 15. März auf den Namen des Fürsten Suworow erlassen worden. Der Minister des Innern meinte, es läge kein Präcedenzfall vor, daß ein Rescript an einen Gouverneuren gerichtet worden wäre. Was die Sache betrifft, ist das einerlei und außerdem für mich noch besser. Weniger Debet, mehr Credit. Das Hauptziel wird durch den Text des Rescripts in gleicher Weise erreicht. Sein Wortlaut ist folgender:

„Ihre wiederholten mündlichen Vorträge und Mir vorgestellten Berichte legen Zeugniß ab für den hohen Grad der Wohleinrichtung und Ordnung, bis zu welchem die Verwaltung des kurländischen Gouvernements gediehen ist. Indem Ich in diesem Falle Ihrer stets regen Sorgfalt und unermüdlischen Arbeit, trotz der vielen andern wichtigen und umfangreichen Pflichten, welche auf Ihnen lasten, volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, ersehe ich mit Vergnügen, daß dieser so befriedigende Verwaltungszustand Kurlands dem besonderen Eifer des Gouvernementschefs, Kammerherrn wirklichen Staatsraths Walujew, zugeschrieben werden muß, welchem es mittelst wohlervogener Verfügungen und Maßnahmen, gelungen ist, Ihre Weisungen zu erfüllen und dadurch die Ordnung und Wohleinrichtung in allen Zweigen der Verwaltung des ihm anvertrauten Gouvernements zu bewahren und zu befestigen. Ich beauftrage Sie, dem wirklichen Staatsrath Walujew für solchen lobenswerthen Diensteifer Mein besonderes Wohlwollen zu eröffnen.“

Den 8. April. In den nächsten Tagen kommt Fürst Suworow. Bald darauf tritt der Landtag zum zweiten Male zusammen. Nun, wir werden ja sehen! Bis jetzt ist es bemerkenswerth, daß es augenscheinlich Niemandem eingefallen ist, seine Aufmerksamkeit meiner pensée intime,

dem eigentlichen Anstöße zu all meinen Handlungen in Sachen des Landtages zuzuwenden. Es fällt anscheinend sogar Niemandem ein, daß ich von einer größeren und höheren, über den gegenwärtigen Fall hinausgehenden Idee geleitet werden könne. Würde ich denn wirklich die Sache officiell gemacht und so standhaft durchgeführt haben, nur um einiger unvorsichtiger oder ungehöriger Phrasen willen, welche die Mittheilung Hahn's an den Landtag und die Antwort des letzteren an Hahn enthielten? Ich habe den gegebenen Zufall nur als feste und zuverlässige Basis benutzt, um von ihr aus zwei Fragen näher zu beleuchten: bis zu welchem Grade die höheren Regierungsorgane befähigt und gewillt sind, in den örtlichen Angelegenheiten das Wahre und Rechte zu erschauen — und bis zu welchem Grade stark der Einfluß der hiesigen in Petersburg machinirenden Deutschen auf eben diese Regierungsorgane ist.

Den 12. Mai. Man hat Gerngroß aus Petersburg geschrieben, daß noch ein Epilog zu erwarten stehe. Dem Kaiser soll eine Klageschrift gegen den Minister, den Fürsten und mich überreicht worden sein. *Tres faciunt collegium.* Der Fürst *a eu l'air de s'en ébouriffer.* Die übrigen allgemeinen Nachrichten aus Petersburg lauten wenig tröstlich.

Dubbeltu, den 5. Juli. Fast zwei Monate vergangen und noch nichts!

Ich sprach hier Tornow¹⁾, welcher in den Kaukasus reist, um ein handelspolitisches Unternehmen zu verwirklichen. Man beabsichtigt, in Persien und an den Grenzen der turkmenischen Länder in rührigster und vielversprechender Weise Handelsverbindungen anzuknüpfen. Zu diesem Zwecke hat sich eine Compagnie unter der Firma dreier Personen gebildet — Kokorew, Nowosseljski und Tornow. Das hätte schon längst geschehen müssen! Von Tornow erfuhr ich auch die folgenden, das Project einer Reformirung des Marine-Resorts betreffenden Daten, welches Project auf Befehl des Großfürsten Generaladmirals ausgearbeitet und vorgestellt worden; man hat demselben jedoch, wie es scheint, keinen weiteren Fortgang gegeben. Diesen Daten zu Folge soll 1) die Stellung des Generaladmirals genau bestimmt werden; 2) ein allen unseren Hauptverwaltungen gemeinsames Uebel beseitigt werden, nämlich: die Nichtverantwortlichkeit und Willkür der Hauptchefs, über deren Handlungen bei uns keine eigentliche

¹⁾ Nicolaus Constantin v. Tornow, geb. 1811, früher Canzleldirector des Generalgouverneurs, dann Oberprocureur beim Senat und später Senateur.

Kontrolle existirt. Zu diesem Zwecke sollen die Berichte künftig in den Reichsrath eingebracht und, mit den Bemerkungen des letzteren versehen, seiner Majestät vorgestellt werden. Außerdem soll die Bedeutung des Admiraltätsrathes verstärkt werden, indem man in allen möglichen Fällen die Vortheile der Collegialität sich zu Nutzen macht; 3) die Thätigkeit der niederen Chefs verstärkt und erweitert werden, indem den Direktoren die Erledigung von Angelegenheiten geringerer Wichtigkeit, auf ihre eigene Verantwortung hin anheingestellt wird; 4) die Ordnung des Kanzleiwesens den Direktoren überlassen werden, nachdem der Verweser des Ministeriums, welchem vorwiegend das Wirthschaftswesen, unter der Oberaufsicht des Generaladmirals, unterstellt ist, solches gutgeheißen; 5) soll man sich bei Besetzung von Stellen nicht mehr durch Rücksichten auf Ränge und Kategorien beschränken lassen; 6) endlich sollen die Gagen erhöht und Beurlaubungen nach Rußland und in's Ausland mit Beibehaltung der Gage gestattet werden.

Tornow bemerkte bei dieser Gelegenheit, anordnende Projekte müßten abgefaßt werden, indem man von den niederen Instanzen, ausgeführt aber, indem man von den höheren anfängt.

Mitau, den 15. Sept. Wieder zwei Monate vergangen und noch immer nichts! Denn für irgend etwas besonderes kann die in Dresden erfolgte Versöhnung zwischen Baron Hahn und dem Fürsten Suworow und die Rückkehr Beklemischew's nicht gelten, welch' letzterer vor einigen Tagen mit verschiedenen unzuverlässigen und unaufrichtigen Nachrichten hier ankam.

Den 22. Sept. In der Angelegenheit betreffend die Umgestaltung des Mitauer Gymnasiums in ein Lyceum, hat man die Meinung des kurländischen Gouvernementschefs zu hören verlangt. Allem zuvor bereitet mir die Vorfrage Schwierigkeiten: in welcher Sprache soll ich die von mir verlangte Meinungsäußerung abgeben? Wir haben nämlich zwei Arten von Sprachen: eine bedingte, allgemein verständliche und sich zum allgemeinen Gebrauch eignende — und eine bestimmte, für welche es nur wenig Liebhaber giebt. P. B.:

In bedingter Sprache: die baltischen Gouvernements sind von treu unterthänigsten Gefühlen erfüllt und Rußland heiß ergeben; die Mitterschaft hat während des letzten Krieges bereitwilligst reichliche Opfer gebracht.

In bestimmter Sprache: die baltischen Gouvernements bilden nur in administrativer Hinsicht ein Ganzes, sonst giebt es in ihnen nichts Einiges. Die Stände sind von einander abgefordert und denken sehr wenig an Rußland. Während des letzten Krieges hat die Ritterschaft durchaus keine Opfer gebracht, mit Ausnahme solcher, welche die Obrigkeit von ihr erbeten.

Genau so kann man auch die Angelegenheit des Mitauischen Gymnasiums darlegen.

In bedingter Sprache des Curators des Dorpater Lehrbezirks: die Ritterschaft wünscht ein Lyceum; sie beweint das herzogliche Gymnasium, schickt ihre Söhne ungern nach Dorpat und läßt dieselben ausländische Universitäten besuchen.

In bestimmter Sprache des kurländischen Gouvernementschefs: die Ritterschaft beweint das herzogliche Gymnasium, falls sie es überhaupt beweint, nur wegen der Erinnerungen an die herzogliche Zeit. Sie steht einer Verbesserung des Gymnasiums gleichgültig gegenüber und giebt zu diesem Zwecke keinen Kopfen her; ein Vorschlag dieser Art wurde von Baron Hahn bereits abgelehnt. Ihre Söhne endlich schickt die Ritterschaft nur darum ungern nach Dorpat, weil die Dorpater Universität jetzt der Wladimir-Universität in Kiew gleicht und den aristokratischen Cliquen keinen genügenden Spielraum mehr gewährt. Unser Adel steht der Jugendbildung überhaupt gleichgültig gegenüber und es ist daher nicht wahr, daß die Kurländer ihre Studien im Auslande machen. Das ist wie die Deutschen sagen — ein Schreckschuß. Im Gegentheil beginnen verständigere Väter, ihre Söhne auf russische Universitäten zu schicken. Die Grafen Pahlen haben in Petersburg studiert, ebenso Graf Medem; in Moskau studieren jetzt ein Vietinghoff, ein Hoven und ein Kopp. Offenberg und vielleicht ein anderer Vietinghoff werden nach Petersburg gehen. Im Auslande dürfte man nicht so Viele finden.

Um der Sache zu nützen darf man nicht die bedingte sondern nur die bestimmte Sprache anwenden. Darum ziehe ich es vor die letztere zu gebrauchen.

Der Plan einer Umgestaltung eines Mitauer Gymnasiums ist augenscheinlich aus zwei verschiedenen Gründen hervorgegangen: einerseits aus der Erkenntniß der allgemeinen Mängel in der jetzigen Einrichtung und des geringen Nutzens, welchen dieselbe bringt; das ist der Standpunkt der örtlichen Schulobrigkeit; andererseits aus dem Wunsche, Kurland mit einem ergänzenden Hülfsmittel zur Bewahrung und sogar Weiterentwicklung jener

Eigenthümlichkeit, kraft welcher es im Zusammenhange des Reiches als Separatist dasteht, zu verstehen; das ist der Standpunkt weniger schärfer blickenden Kurländer, auch des Baron Hahn. So lange die Dorpater Universität noch eine deutsche de pur sang war, verspürte man kein sonderliches Bedürfnis nach einer derartigen separatistischen Lehranstalt. Gegenwärtig sind sämtliche Universitäten zu sehr unter einen Generalnenner gebracht worden, daher auch das Bedürfnis nach einer lokalen Pflanzschule gelehrter aber einseitiger Männer immer fühlbarer wird. Wenn man ferner in Erwägung zieht, daß im Laufe von zwanzig Jahren (1835—1854) in das Gymnasium 1176 Schüler eingetreten sind, von denen vor Beendigung des Kurses 777 wieder ausgetreten, die Universitäten und das Forstinstitut aber nur 228 bezogen haben, so wird, meiner Ansicht nach, der Standpunkt, von welchem aus die Regierung diese Angelegenheit anzusehen hat, schon von selbst bestimmt. Eine Umgestaltung des Gymnasiums ist erwünscht, jedoch nicht zu dem Zwecke, daß die Kurländer der höheren Stände ihre endgültige Bildung innerhalb Kurlands erwerben könnten. Es wäre im Gegentheile sehr nützlich, wollte man diejenigen von ihnen, welche sich auf den Staatsdienst oder auf Wahlämter vorbereiten, dazu nöthigen, ihre höhere Bildung außerhalb des Gouvernements zu suchen. Der Zwang hierbei wäre ein indirekter und darum nicht drückender. Daß die Regierung nirgendwo der Idee des Separatismus Vorschub leisten darf, — dieser Gedanke scheint mir eine unbezweifelbare Wahrheit zu sein. In unserem Falle könnte man eine Ausnahme nur hinsichtlich der Naturwissenschaften machen, für solche, welche sich für den bescheidenen Beruf eines Landwirthes vorbereiten. Meiner Ansicht nach wäre es nützlich, die Zahl der unteren Klassen zu verringern und dafür eine höhere Klasse hinzuzufügen, in welcher Naturwissenschaften und sonstige Fächer einer allgemeinen Bildung gelehrt werden sollten, unter Ausschluß jedoch juristischer Fächer, weder nach römischem Recht, noch nach dem Swod Sakonow, noch auch nach dem Provinzialrecht. Für die hierselbst Wahlämter Bekleidenden ist die Jurisprudenz darum eine Nothwendigkeit, weil dieselben, in Folge des hier üblichen Avancements, gleich beim zweiten Schritte bereits Richterstellen erhalten.

Soweit mir bekannt, hat Bradke den Plan der örtlichen Schulobrigkeit umgearbeitet, ob aber zum Besseren, ist sehr fraglich. J'ai toute sorte de respect pour M-r de Bradke; mais il est des gens, qui ne doutent de rien et il me semble appartenir à cette classe. Il est

toujours tellement sûr de son fait; au present, au passé et à l'avenir, que le sentiment le plus distinct que sa conversation m'inspire, est celui de la peur. Er nimmt an, die Wünsche und Bedürfnisse der Kurländer erkannt zu haben; ich bezweifle es.

Mit einem Worte, die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasiums kann erheblich verbessert werden, seine Umgestaltung in ein Lyceum mit juristischen Kursen halte ich für schädlich, — natürlich mit dem Vorbehalt: wie die Sachen im Jahre 1857 liegen; unter anderen Verhältnissen im Centrum und fern vom Centrum wäre eine zum Theil andere Meinung möglich.





Finnlandsfahrt.

Hämmelinn. (Lawaſtehus.)

Fern im Lande der Lawaſten,
Kalew's düſtrer Heimath, war's,
Wo einſt Wäino ſich entwunden
Kühn dem Schooße Ilmatars.

Liegt das Städtchen wie verwunſchen,
Stumm verſchloſſen jede Thür —
Nur ein Burſche und ſein Mädchen
Irrten um ein Nachtquartier.

Rütteln an der erſten Pforte,
Rücken kühn zur zweiten vor,
Klopfen an die dritte, vierte —
Doch es öffnet ſich kein Thor.

Endlich, wo die Welt zu Ende,
Winkt ein Wirth in greiſem Haar
Und die winzigſte der Stuben,
Beut er dem verliebten Paar.

Weltverloren, traumumſponnen,
Einzig in ihr Glück gebannt,
Ruhn die ſeltſam fremden Gäſte
Unbeachtet, unerkannt.

Ukko ſelbſt, der Weltenvater,
Fügte gnädiges Geſchick,
Gönnte götterfrohe Tage
Roit und ſeiner Nemmarik. —

Lichter prangt das Grün der Tannen,
 Heller blinkt das Blau der Seen —
 Rosiger die Wolfenschleier
 Ueber Berg und Lande wehn,
 Zauberhelle Nächte schimmern
 Abendblau und morgenhold,
 Und das Land der tausend Wasser —
 Leuchtet auf in Roth und Gold.

Tamerfors — Pühijärw.

Zum tosenden Fors, zum niederen Hag,
 Zwei Wandervogel geflogen,
 Ducken sich unter das Blätterdach,
 Träumen hinab die Wogen.

Rauern scheu-verwirrt im Grün,
 Lassen das Schnäbeln und Singen —
 In Silbergarben die Tropfen sprühn,
 Die Wasser stürzen und springen.

Von Klippe zu Klippe, in Sturm und Braus,
 Betäubendes, wirres Gefunkel —
 Da spannen die Flügel sich sehrend aus,
 Fernhin zu lauschigem Dunkel.

Im Kiefernwalde, auf dämmernden Höhen
 Blüht's in den Herzen wieder —
 Und über Finnlands heilige Seen
 Strömen die süßesten Lieder.

Guido Gfardt.



Briefe der Baronessè Edith v. Rahden an G. Bertholz aus Italien und Deutschland.

X.

Ostende, 9. (21.) Aug. 58.

Also doch noch ein Brief von Ihnen, nachdem ich die Hoffnung auf ein Lebenszeichen längst aufgegeben! Sie haben mir Grund zu mancherlei psychologischen Betrachtungen gegeben. Zwei Jahre verschiedenster Erlebnisse und Eindrücke sind an meiner Seele vorübergezogen; fest und tief, unverändert und treu blieben die Bilder der Vergangenheit in ihr stehen. Zwei Jahre monotonen Bibliothektreibens und Petersburger Cinerlei's haben sich über Ihren Sinn und Ihr Gemüth gelagert — siehe da! und Sie ließen uns nach und nach Alle im Stich wie verblasste Pastellbilder, zuerst den Doktor dann mich . . . Und die Nutzenwendung? Reisen sind ein unfehlbares, köstliches Mittel gegen Körper- und Seelenschwächen, und wer in Rom gewesen ist „der wird erst ganz gesund“. Um Sie thut es mir herzlich leid, daß Sie nicht dahin gehen konnten, um uns freut es mich, und nicht mich allein; die Großfürstin ist sehr damit zufrieden und heißt Sie im Voraus in Oranienbaum willkommen.

In Ostende ist's grau und kalt; Wind und Regen wechseln mit drückender, momentaner Hitze ab; die Großfürstin badet fleißig und es bekömm't ihr. Wir gehen einsam am Meeresgestade auf und ab, seufzen aber nicht wie das Fräulein von Heine, sondern lachen vielmehr des Wetters und der Langeweile. Die Sonne Roms haben wir in unseren Herzen mitgebracht; bei den magischen Lauten: Vatican, Tivoli, St. Peter, Colosseum, steigen lange Reihen herrlicher Bilder in uns auf und ich fühle mich

geborgen gegen Menschen und Elemente. Ueberdem, obgleich wir Niemand hier kennen und nur unter uns leben, kann ich ohne Uebermuth sagen, daß wir in lebenswürdiger Gesellschaft sind. Abends wenn die Großfürstin uns, wie gewöhnlich, früh entläßt, versammelt sich bei mir ein kleiner Kreis: Frä. Staal, Dr. Arneht, Albaza, Dimitrieff und Tschitscherin. Fragen Sie Kavelin nach den beiden letzten, die ich nunmehr hoffe zu meinen Freunden rechnen zu dürfen, und sagen Sie ihm, sein Name komme beständig in unseren Unterhaltungen vor. Wir diskutiren, lachen, philosophiren ohne Ende, und trennen uns mit dem schönen Gefühl über lauter Dinge geredet zu haben, die von der Welt unnütz genannt werden, aber sehr göttlich sind.

Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen — dies ist mein letzter Brief; lassen Sie mich schließen, wie ich meine Reise begonnen — mit einem warmen, treuen Freundesgruß an Sie und dem besten Wunsch, den ich in meinem Herzen finden kann: Gott segne Sie!

Edith v. Rahden.

XI.

Nizza, 29. Juni (11. Juli) 60.

Ich habe Ihnen einen langen Brief versprochen und obendrein einen politischen; zu der ersten Eigenschaft braucht man Zeit, zu der zweiten eine sichere Gelegenheit. —

Die hiesige, heutige Regierung — meiner Meinung nach dürfte sie kaum bis morgen reichen. Mißverstehen wir uns nicht: das napoleonische Regiment ist sehr stark für den Augenblick, es thut große Dinge nach Außen und nach Innen, hat eine enorme Initiative und Spannkraft — aber eben diese Thatenfähigkeit richtet sie zu Grunde. Es ist förmlich außer Stande ruhig dazustehen, schützend und erhaltend, es muß fieberhaft vorwärts oder die müden Glieder brechen zusammen. Ein legaler Zustand wäre sein Tod. Nur die Willkür in ihrer ausgedehntesten Form erhält tausend und aber tausend Interessen wach, welche auf Befriedigung lauern und unter den jetzigen Umständen auf dieselbe hoffen können. Mit enormen Bauten, Unternehmungen, Speculationen aller Art wird dem Volk der Mund gestopft und durch diese gemeine Speise der edle Hunger nach höheren Gütern betrogen. Gewiß wird viel Großes dabei gefördert; aber der Kurzsichtige sieht nur die glänzenden Städte, die schönen Bauten, die Annexion von Provinzen, den ungeheuren Aufschwung der industriellen Richtung, und muß

staunen, sowohl über die glanzvollen Resultate dieses einen, klugen Willens, als über die blinde Unterwerfung mit welcher man ihm folgt. Vor allem Glanze überfieht man aber gewöhnlich den bleichen Schatten, der fast unscheinbar, still doch mächtig, nebenher zieht, und langsam unterwühlt, was so fest und hoch sich erhebt — die Verachtung heißt er und er tödtet sicher. Thiers bemerkt sehr richtig in seinem letzten Bande der Geschichte des Kaiserreichs: die Haltung der Beamten sei maßgebend bei der Beurtheilung einer Regierung, an ihnen erkenne man, wie sie innerlich stehe und welchen Einfluß sie im Lande ausübe. Nun, ich habe Gelegenheit täglich französische Beamte zu sehen, und amüfire mich, sie reden zu lassen. Arrogant und rücksichtslos, energisch, intelligent, aber geistlos, ohne Bildung, aber vortreffliche routiniers, spricht jeder von ihnen von der jetzigen Regierung als von einer Zwangsjacke gegen die Tollheit der Anarchie, höher steigt ihre Bewunderung nicht. Sie versichern auf ihr Wort, der Thron stehe sehr fest, die Administration sei allmächtig, das Land im Fortschritt begriffen, jede mögliche, vernünftige Freiheit gewährt, und wenn man sie hat aussprechen lassen, tritt gleich an's Tageslicht der innere Ekel vor der grenzenlosen Willkür der Minister, vor der schmutzigen Umgebung des Kaisers, ja der hiesige Präfect konnte nicht umhin neulich, in einem unbewachten Augenblick, mir zu vertrauen, wie tief gekränkt das Nationalgefühl sei durch die Solidarität des Kaisers mit der Hofe des Landes, wie selbst seine Heirath mit einer wenig geachteten Persönlichkeit etwas wäre, was sich nicht im Publikum überwinden ließe. Und dieser Präfect ist ein Liebling des Augenblicks. — Bei den administrativen Stellungen muß Alles dahin zielen die momentane Gunst zu erlangen und durch geschickte Manoeuvres zu erhalten; das beständige Absetzen und Neuernennen ruiniert in jedem Charakter die Unabhängigkeit und den Rechtsinn; die großen Gehalte und die freie Ausübung der Macht geben andererseits diesen Stellungen unwiderstehlichen Reiz und so bildet sich nach und nach ein Heer büreaukratischer Condottieri aus, die, wie sich diese Herren ausdrücken, die praktische Seite der Dinge ansehen. Die Armee steht weit ehrenwerther da. Sie erfüllt ihre Pflicht glorreich, sie ist musterhaft in ihrer Organisation und Disciplin. Weil entfernter von der Gunst, nicht dazu berufen zu unterdrücken und zu herrschen, hat sie eine würdige und zugleich bescheidene Haltung, wie die alten Leute, die den Ernst des Lebens gekannt und die Hitze des Gefechts durchgemacht haben. In ihren höheren Offizieren besteht sie durchgängig aus afrikanischen Soldaten, welche in der

Schule des Krieges mit den Prinzen von Orleans groß geworden sind und für sie die tiefste Verehrung empfinden. Was die Armee ist, verdankt sie unstreitig den 20 Jahren der Juliregierung; in der Stille vorbereitet, an fernen Kämpfen fast glanzlos geübt, ist diese Armee auf europäischen Schlachtfeldern zum Bewußtsein über sich selbst gekommen, und ein General derselben sagte mir neulich mit großer Offenheit: „Jetzt ist kein Regierungswechsel mehr ohne die Armee möglich, — sie weiß, was sie heute gilt, et si l'Empreur venait à manquer, elle dirait son mot! En 1848, si le duc d'Aumale, par des raisons fort honorables, sans doute, n'avait pas renoncé à l'idée de se mettre à notre tête, — la maison d'Orléans régnerait encore.“ — Und sie sollen es noch erleben; wird durch irgend einen Unfall der Thron vacant, — ein Orleans besteigt ihn sicher. Die Namen Aumale und Joinville haben in der Armee einen goldenen Klang und für den intelligenten Theil des Volkes, für den ehrenwerthen bedeuten diese selben Namen — Gesetzmäßigkeit und konstitutionelle Regierung. — Der König von Württemberg sagte im vorigen Winter zu einem französischen Legitimisten, der von seiner Partei sprach: „Je vous demande mille pardons, mon cher Marquis, mais je suis assez vieux pour être franc. Le parti légitimiste n'est plus un parti, c'est une congrégation. Quant à son importance, l'Empereur Napoléon lui même me sert de baromètre à cet égard: il honore, il respecte les legitimistes, — il leur rend toute justice; au contraire il hait les orléanistes et leur tombe dessus où il peut — par conséquent ce sont les seuls qu'il craigne.“ — In dieser Furcht liegt die Gewähr der Zukunft. — Wie lange aber noch die Gegenwart dauert, das wissen die Götter. L. Napoleon hat noch große Dinge in Europa zu bewegen, ein ehrlicher Mensch ist nun einmal zu solchen Dingen unfähig und die Vorsehung braucht ab und zu napoleonische Präfecte. — Ich möchte Ihnen Gutes aus Italien erzählen, leider ist da der Horizont sehr trüb, oder ich stehe vielleicht der Küche zu nahe, um die Speise lecker zu finden. Es ist, als wolle Alles drunter und drüber gehen; in Piemont in Folge der diktatorischen Gewalt der Regierung ein Zustand der an Gesetzlosigkeit grenzt, und dagegen eine beinahe republikanische, in jedem Falle sehr radikale Opposition, welche Savour haßt und anfängt expiemontisch zu werden. In Florenz ist man schon sehr toskanisch, Mailand will die künftige Hauptstadt des einigen Italiens werden. — Alle sind des Krieges und der Abgaben besonders müde. Garibaldi ist der künftige Legendenheld

des regenerirten Italiens, — die ganze Anlage seines Charakters paßt dazu, denn er ist einer jener seltenen Menschen, welche aus einem Guß in Erz gegossen, auch nur einen Gedanken im Herzen haben; im Kopf keine prüfende Reflexion, keinen Zweifel, kein Schwanken. Ein einiges Italien, wenn es möglich wäre, ein republikanisches, das ist der Traum seiner Kindheit gewesen. Der Mann macht die Träume des Knaben zur Wirklichkeit und bleibt dabei der schlichte, arme Schiffer, der in Sardinien oft hinter dem Pfluge herging, wenn er ausruhen durfte zwischen zwei gefahr- vollen Reisen. Er besitzt den französischen Generalen nach, ein großes militairisches Talent und erhält musterhafte Disciplin unter seinen Leuten. Diese boten während des vorigen Krieges das sonderbarste Gemisch, wie mir Herr von Dönniges (der bairische Minister in Turin) sagte, — ein erhebendes Schauspiel; die Söhne der vornehmsten toskanischen Familien in eleganter Kleidung, mit feinsten Manieren, neben zerlumpten, nervigten Arbeitern, die die Art oder den Hammer eben verlassen hatten, um in demselben heiligen Kampfe gegen Fremdherrschaft beisammen zu stehen. Dönniges erzählte mir auch, Garibaldi sei politisch ganz unfähig: man überlistet ihn wie ein Kind in großen Dingen, sonst hat er im Leben die gewöhnliche italienische List. Sobald er an Geschäfte oder Unterhandlungen geht, ist er verloren und geräth unfehlbar in fremde, meist schlechte Hände. Der Enthusiasmus für ihn im Volke ist sehr groß: er wird von einer wohlverdienten Achtung für seine seltene Uneigennützigkeit, Hingebung und Güte getragen. In Sicilien geht es ihm ziemlich schlecht; nach der ersten heißen Erhebung wollen die Einwohner weder andere Leute befreien, noch sich ferner schlagen, noch Abgaben zahlen, und Garibaldi ist in großer Verlegenheit. Einen mächtigen Allirten hat er aber: die absolute Nullität des Königs von Neapel und das unauslöschliche Mißtrauen, das seine Dynastie den Völkern eingeflößt hat. Wer mag einem Bourbonen trauen? — So lange ein Bourbone in Italien ist, darf man die Waffen nicht ablegen! Das hören Sie überall durch ganz Italien, neben diesem Haß ist die Nichtachtung für den Großherzog von Toscana beinahe Liebe. In diesem Augenblick sieht Alles nach einer Conföderation aus, Frankreich drängt dazu und möchte um Nichts Italien ganz und gar dem Könige von Sardinien überlassen, ja, es brächte sogar sehr gerne den Erzherzog nach Florenz zurück, wenn Venedig befreit werden könnte und Oesterreich anderweitig entschädigt — der große Aventureur denkt sicher an die Donaufürstenthümer dabei. Ueberhaupt bereitet er sich eine glänzende Rolle im Orient vor.

Ohne Liebe und ohne Haß, wartet er ruhig die Gelegenheit ab, und da er keinen unnützen Ballast von Skrupeln oder Principien bei sich führt, läuft sein Schiff keck und leicht in alle beliebigen Häfen ein. — Im Kirchenstaat spricht man von Reformen, von Nachgiebigkeit &c. Alles zu spät. Sie werden sehen, es kommt nächstens über Italien ein großer Sturmwind, und der trägt die Spreu der weltlichen Herrschaft davon. Desto mächtiger und herrlicher wird sich die Kirche dann erheben . . . ich schaue sie so im Geiste. — Wie oft muß ich an Sie denken in diesem schönen Lande! Jede Last des Tages fällt ab, wenn man dieser Natur in's Auge schaut. Sie spricht, nein, sie singt dem aufmerksamen Ohr die lieblichsten Weisen zu. Es liegt in ihr eine Fülle der Amuth und Reinheit, eine heilige, unbewußte Andacht. Hier hat Alles eine ausgeprägte Physiognomie; sehen Sie mir einmal solch italienischen Felsen an? Der erzählt Ihnen gleich eine ganze Geschichte von Kampf und Liebe und edler Bildung! In feinen, scharfgeschnittenen Zügen sieht sein Profil von dem lichtblauen Himmel ab, bald wird er ganz finster vor innerer Gluth, bald unter dem milden Strahl der sinkenden Sonne, durchsichtig, hell, zart wie ein Feengebilde. Und dieser Reichthum der Vegetation! Zwischen Erde und Himmel ist hier ein ewiger Wechselgesang. Die Sonne schließt nie ihr mächtiges Auge großmüthiger Liebe über diesen gesegneten Fluren, und sie sprießen ihr unter reizendster Form täglich frischen Dank entgegen.

XII.

München, 18. (30.) Juli 60.

Wie immer, wenn mich etwas besonders anspricht, muß ich an Sie denken, mein lieber Freund, und es Ihnen sagen. Und hier sind Sie mir beständig nahe. Gestern Abend habe ich ein paar schöne Stunden verbracht in andächtigem Zuhören. Liebig war bei der Frau Großfürstin zum Thee, ich saß neben ihm und habe weder Auge noch Ohr, noch Herz, von diesem lebenswürdigen alten Mann abgewandt. So mild, so heiter, so voll heiligen Feuers habe ich ihn mir kaum gedacht. — Oft mußte ich ihn mit unserem Baer vergleichen, wenn er in klaren Worten die wichtigsten Entdeckungen darlegte und immer von dem gegebenen Erfahrungsmaterial zu den höchsten Wahrheiten hinaufftrebte. Tod, Leben, Nahrungsmittel, Licht, Wärme — Alles nahm einfachste Form und tiefsten Gehalt in seinen Gesprächen an. Er hat ganz weißes Haar, doch sind die Augenbrauen schwarz geblieben und der Blick ist lebendig und scharf. Ein

Repräsentant echter Wissenschaft — hörte ich ihn mehr denn ein Mal bescheiden sagen: das weiß ich nicht, — das kann ich nicht begreifen. — Und dann wiederum leuchtete sein Auge in wahrhaft kindlicher Freude, wenn er ewige Gesetze in ihrer schönsten Harmonie beschrieb. Lange hat mir kein Mensch so angenehm, freundlich und ernst gefallen — ich wollte, Sie kennten ihn auch! Wenig Stunden vorher sah ich einen anderen Mann, der mir auch einen sehr bedeutenden Eindruck gemacht — verschieden und doch gleichartig mit dem Gefühl, das mir Liebig einflößt. — Es ist der Abt des hiesigen Benediktinerklosters von St. Bonifaz, der berühmte Redner und Professor an der Universität Dr. Haneberg¹⁾. Die Großfürstin wollte den Bau der Basilika näher kennen lernen und auch das Kloster sehen, und er empfing sie in der Kirche und führte uns durch die Räume des Klosters. Selten ist mir ein so anziehendes Aeußere vorgekommen, sehr ernst, sehr hager, schaut ihm die herzgewinnendste Güte aus den Augen und legt sich in wohlwollenden Linien um den Mund. Stirn und Brauen sehen sinnend und vielleicht melancholisch aus, in seinem ganzen Wesen liegt aber der Ausdruck von etwas siegreich Ueberwundenem, Freudigem. Ich wollte, ich könnte Ihnen den feinen Tact beschreiben, mit dem er die Großfürstin empfing, so ehrerbietig als möglich, so bescheiden und anspruchlos wie der geringste unter seinen Brüdern — und dennoch wäre es unmöglich gewesen in ihm den Gebieter des Hauses, den Abt von St. Bonifaz zu verkennen. Es wurden einige Erziehungsfragen berührt — denn die Benediktiner beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Schulfach — mit größter Unparteilichkeit und Milde ging er darauf ein, sprach von dem sogenannten Unglauben in ernster, klarer, ruhiger Weise, wie ein Mensch der über die Zufälligkeiten einer einzelnen Epoche hinüber schaut in weitere, höhere Kreise, wo die getrennten, engen Strebungen zusammengefaßt werden in allgemeine, ewige Grundsätze. Wir gingen durch die Bibliothek — da standen Sie im Geiste neben mir. — Gibt es wohl etwas Herrlicheres als dieses stille geräuschlose leidenschaftslose Leben, das den erhabensten Interessen der Menschen ganz zugewendet ist? Den Rest des Tages blieb ich unter diesem Eindrucke ernstern Friedens — ja, ich gestehe offen, daß

¹⁾ Dr. B. Haneberg, geb. 1816 † 1876, eine der anziehendsten und ehrwürdigsten Gestalten in der katholischen Kirche Deutschlands im XIX. Jahrhundert. 1844 Professor an der Universität zu München, 1851 trat er in das Benediktinerkloster St. Bonifacius zu München ein, wurde 1854 dessen Abt, 1872 Bischof zu Speyer.

eine Art Heimweh über mich kam nach weisevoller Existenz. — Döllinger habe ich auch kennen gelernt — doch nur flüchtig, — er ist ein stark ausgeprägter Typus jener tiefen Gelehrsamkeit, die am Forschen Freude hat und sich wenig oder gar nicht um das lebendige Leben kümmert. Was soll ich Ihnen noch erzählen von Kirchen und Gallerien und Ateliers! Sie wissen besser als ich, was drin steht. — Sind Sie je in München gewesen? Wenn Sie nicht mit eigenen Augen die Medusa Rondanini gesehen haben, so können Sie sich freilich nicht vorstellen, welche bezaubernde, unheimliche Schönheit in dem wunderbaren Kopf liegt. — Morgen in aller Frühe geht es fort über Lindau nach Ragaz — finde ich wohl dort einen Brief von Ihnen? Leben Sie wohl — gedenken Sie meiner. In herzlichster Freundschaft

Ihre Edith Nahden.

XIII.

Rizza, 12. (24.) Sept. 60.

Endlich einmal wieder Nachricht von Ihnen! Ich war schon ungeduldig geworden und hatte an Fr. Euler geschrieben, um zu hören wie es Ihnen ginge — halb glaubte ich auch das Correspondiren sei Ihnen lästig. — Welch traurigen Sommer haben Sie verbracht, so viel Mühe und Arbeit, und Staub und Hitze! Könnte ich Ihnen nur sagen, wie innerlich beschämt ich dabei bin, unterdessen auf Bergeshöhen gewandelt zu haben und Alles zu genießen, was Sie verdienen! Sie müssen eine Alpenreise machen. Brevern forderte mich dringend auf für Sie eine kurze Erzählung unserer Schweizertage aufzuschreiben, — das ging aber nicht, — Sie sollen lieber selbst kommen, sehen und zuweilen an mich denken, wenn die Sonne über den Luganer See aufgeht. Hier ist es auch wunderschön — nur anders. Die italienische, durchglühete Natur ist so fein, so vornehm, so edel in allen Linien, so leidenschaftlich und dennoch so zart in allen Farben, daß die Schweizerwelt dagegen massenhaft und elementarisch aussieht. Selbst in ihrer wahrhaft jugendlichen Frische und kräftig derben Vegetation erscheint sie demokratisch großartig neben der aristokratisch eleganten Welt der Cypressen, Palmen und Citronenbäume. Das Wetter ist sehr angenehm. — Abends wird es schon kühl und früh dunkel, dann bricht für mich die Stunde der Conversation an. — Der Prinz von Nassau ist auch hier — es gilt also alle Abend amüsant sein; die Frau Großfürstin ist den Tag über beschäftigt gewesen — sie will heitere Unterhaltung . . . Brevern ist wohl liebenswürdig, doch sehr didaktisch; der Prinz

charmant, doch sehr verwöhnt und nicht selbst en train; die Fürstin Lvoff und ihre Nichte schweigen und lachen sehr anständig mit. N. endlich ist wohl sehr guter Dinge, doch über die Maßen verliebt und voll Heirathsplänen, die ihn auch heute nach Baden führen, um die definitive Lösung seiner Lebensfrage zu erlangen. — Was bleibt übrig? Meine traurige Seele, die sich zuweilen müde lacht. Da haben Sie die Schattenseite meiner herrlichen Reise, — das gezwungene, lebendig und angeregt Sein. Wie köstlich fallen dagegen aber die stillen Stunden in's Gewicht — Stunden, wie ich sie früh Morgens in Kaltbad zubrachte! Nun liegen diese schönen Tage weit hinter mir, — was bringt die nächste Zukunft? Mein alter Freund Harthausen¹⁾ will nichts von meinen Plänen hören — er verlangt, ich solle wenigstens bis zum Frühjahr ruhig an der Stelle bleiben, die mir die Vorsehung angewiesen hat — ich sehe Sie also wahrscheinlich noch wieder. Das ist eine Freude inmitten mancher ernstern Betrachtung. Leben Sie wohl bis morgen.

13. (25.) Sept.

Die Frau Großfürstin bittet Sie in Ihren Bemühungen um May²⁾ nicht nachzulassen; sie hofft in ihm einen tüchtigen Mann zu finden und meint er werde sich gar bald an Mädchenerziehung gewöhnen. Hartmann³⁾ ist auch angewiesen worden seine Bekanntschaft zu machen. Tausend Dank für die détails über Kavelin. In Ihren Händen muß die Baltische Monatschrift andere Alluren annehmen — die Leute werden schon mit sich sprechen lassen! Gerne wollte ich Ihnen irgend eine interessante Neuigkeit mittheilen — hier schweigt Politik, Litteratur, Kunst und Wissenschaft, man lebt eben nur für die Natur — und Klatschereien. Die Menschen fühlen nicht mehr ihren ursprünglichen, tiefen Zusammenhang mit der ganzen Schöpfung, — sie ist ihnen fremd und unverständlich ge-

¹⁾ Franz August von Harthausen, geb. 1792, † 1867, bekannt durch seine Reisen in Rußland zur Erforschung der bäuerlichen und Agrarverhältnisse, deren Frucht das Werk „Studien über die inneren Zustände des Volkslebens und insbesondere die inneren ländlichen Verhältnisse Rußlands“ 3 Bde., 1847—1852 war. Es erregte seiner Zeit großes Aufsehen und machte den Westen zuerst mit dem russischen Gemeindebesitz bekannt, den Harthausen sehr idealisirt darstellte.

²⁾ Karl May, namhafter Pädagoge in Petersburg, Begründer einer Privatschule auf Wassili Ostrow, die 1881 ihr 25jähriges Bestehen feierte und seitdem in andere Hände übergegangen ist.

³⁾ Der Geschäftsführer der Großfürstin.

worden, — sie wollen es nicht wahr haben, daß man leichter in unermesslichen Wassern schwimmt als in seichten Flüssen, und aus Furcht vor dem möglichen Abgrund, bleiben sie so oft im Schlamm stecken. Nun leben Sie recht wohl, schreiben Sie mir immer viel von sich selbst. Gott bewahre Sie vor allem Uebel.

Edith v. Nahden.

XIV.

Baden, Mittwoch, 21. Juni (2. Juli) 61.

Wir sind gestern um 4 Uhr Nachmittags hier angekommen, und auf der ganzen Reise von Berlin her, waren Sie mir in Gedanken so nahe, daß ich nicht umhin kann, meinen ersten Gruß aus unserem neuen Aufenthalt an Sie zu richten, gleichsam als gehöre er noch zu unserem langen Eisenbahngespräch. Das mittlere Deutschland ist wirklich schön: in diesem Augenblick prangt Alles in üppigstem Laub- und Blumenschmuck; kein Flicken Erde ist unbenutzt; eine gebildete Cultur und Ordnung schaut uns aus jedem Dorfe am Wege an; auf hohem Berge thronen malerisch heroische Ruinen, an sie lehnen sich fleißige Städte, Mittelpunkte der Wissenschaft — „Wie möchte ich in Marburg studieren!“ rief Brevern ganz begeistert beim Anblick der originellen reizend gelegenen Stadt — und kömmt nun gar die Reflexion dazu, bedenkt man, welche Masse des Wissens, des Erkennens in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet ist, so kann man sich nicht einer ehrerbietigen Bewunderung erwehren. Und wenn man etwas von Herzen schön und gut findet, so denkt man auch ganz unwillkürlich an diejenigen, die solche Empfindungen gewiß theilen würden. Ich gäbe viel darum, wenn Sie drei Monate frei und ungetrübt im Auslande zubringen könnten, ja, innerlich empört sich etwas in mir gegen die Ungerechtigkeit, welche scheinbar darin liegt, gerade den empfänglichsten Seelen den Genuß des Schönen vorzuenthalten. Doch ist die Ungerechtigkeit nur scheinbar, ich weiß es wohl, die Seelen, von denen ich spreche, sind so reich in sich selbst, daß sie der äußeren Einwirkungen zu ihrem vollen Leben nicht bedürfen. Wir haben ungewöhnlich schnell unsere Reise gemacht, sind so zu sagen durch die polnischen Provinzen geflogen, ich habe aber die traurigsten Eindrücke von der dortigen Stimmung mitgenommen; glühende Nationalitätsträume berauschen die gebildeten Klassen, — ich fürchte, wir gehen schweren Kämpfen in diesem Lande entgegen. Die Regierung in Preußen scheint auch nicht ihres Lebens froh zu werden; die nächsten Wahlen werden unfehlbar eine ultra-liberale Kammer zusammenbringen,

welche im höchsten Grade feindlich gegen Armee und Stände auftreten wird. Die beabsichtigte Huldigung der „Stände“ in Königsberg hat einen wahrhaften Sturm der Opposition in allen Schichten der Bevölkerung hervorgerufen: es soll nun einmal, heißt es, mit ständischen Ideen aus sein; die wirkliche, einzig gültige Huldigung habe durch den Eid der beiden Häuser stattgefunden; u. u. Für's Erste hat man nun die beabsichtigten Feierlichkeiten bis in den Oktober verschoben, dann werden sie noch unmöglich geworden sein. Die Armeediscussion dürfte gewiß, wenn sie erneuert wird, den Sturz des Ministeriums zur Folge haben und die Art, wie die letzte Bewilligung geschehen ist, führt nothwendigerweise zu einer sehr baldigen Wiederaufnahme dieser brennenden Frage. Der König ist persönlich, mit seinem Herzen an beiden Angelegenheiten theilhaftig, der Soldat und der Edelmann reden überlaut in ihm; wie man behauptet, sollen sich Mißmuth und Groll gegen Individuen stark in seinen Aeußerungen kundgeben und noch mehr böses Blut machen, obgleich das Publicum mit großer Billigkeit einsieht, er könne in seinem Alter nicht gut anders denken lernen, als er es durch zwei Dritttheile seines Lebens gethan. Diese Art von Billigkeit würde mich an seiner Stelle wenig erfreuen.

A b e n d s.

Baden ist reizend, noch wenig bevölkert, frisch und tief grün. Es soll alle Tage regnen: heute haben wir den ersten Anfang zu Erfahrungen dieser Art gemacht. Wir fuhren nämlich en corps zur Königin Auguste, um uns vorzustellen, — die Fürstin Lvoff ist auch zu uns gestoßen nebst ihrer Nichte, — und nach der Präsentation machten wir eine längere Spazierfahrt, Fr. Golochwastoff, Brevern und ich, wobei wie gewöhnlich, ich bis auf den Eberstein hinauf wollte trotz aller bescheidenen Vorstellungen meiner Begleiter. — An's Ziel gelangten wir freilich, aber in welchem Zustande wir nach Hause kamen, verschweige ich lieber. Brevern saß lächelnd mir gegenüber — ein echter Kühleborn — von Hut und Regenschirm rieselten unzählige Wächlein über ihn herab, dazu war es spät geworden, der Hunger, jener gewaltige Männerbezwinger, stellte sich ein, die Lage war kritisch geworden. — Er bestand aber alle Prüfungen zu seiner größten Ehre, nur zweifle ich, daß er sich sobald meinen Irrfahrten wieder anschließt. Die Gräfin Flemming (Armgard Arnim) ist hier, — wir haben uns mit Freuden gefunden; Herr von Bacourt der Herausgeber

der Briefe von Mirabeau¹⁾ hat mich auch schon aufgesucht. Durch meine der Welt gegenüber freiere Stellung, — die Fürstin Lvoff besorgt Vorstellungen und Visiten — hoffe ich übrige Zeit zu erobern; ich will Bücher lesen, so wenig als möglich fertige Revuenansichten aufschnappen — wie danke ich Ihnen, daß Sie mir diese Gefahr anschaulich gemacht haben, — und mich viel in einsamen Gedanken bewegen. Schreiben Sie mir bald — jede Nachricht von Ihnen wird mir eine Freude sein.

Gute Nacht!

Edith v. Rahden.

XV.

Baden, 3. (15.) Juli 61. Abends.

Heute wird hoffentlich mein Brief mehr Interesse bieten als vor acht Tagen — ich will Ihnen, so viel ich davon weiß, über das Attentat schreiben, welches gestern früh an dem König von Preußen verübt worden ist. Der König ging wie gewöhnlich zwischen acht und neun Uhr in der Lichthalerallee spazieren, wo täglich die Königin, die Großfürstin und er ihren Brunnen trinken. Dieses Mal war der König der erste draußen und von dem Grafen Flemming, preussischen Gesandten in Karlsruhe, begleitet. (Graf F. ist mit Armgard Arnim verheirathet.) Es geht ein junger Mann an ihm vorüber, der ihn so ehrerbietig grüßt, daß es dem König auffällt; einige Schritte weiter bleibt der junge Mann stehen, läßt den König an sich vorübergehen, grüßt wieder und greift nach seiner Seitentasche. — Der König glaubt, er wolle ihm ein Gesuch überreichen und geht langsamer, der junge Mann aber bleibt ruhig stehen und kaum hat ihn der König im Rücken, so schießt er ihm à tout portant zwei Kugeln in den Nacken. Die eine zerriß den Rockkragen und verursachte eine Contusion, die andere ging fehl. Der Hut des Königs fiel ihm dabei vom Kopf. Doch er und sein Begleiter waren so weit entfernt an ein Attentat zu glauben, daß sie sich rasch umwenden und Flemming fragt: „Wer schießt denn da?“ Der König sieht den vorhin bemerkten jungen Mann stehen und ruft: „Worauf schießen Sie da?“ Er antwortet mit heller

¹⁾ M. de Bacourt, unter Ludwig Philipp französischer Gesandter in Turin, gab 1851 die Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de la Maron pendant les années 1789, 1790, 1791 heraus, die nicht nur für die Kenntniß von Mirabeaus Charakter und politischen Plänen, sondern auch für die Geschichte des ersten Abschnittes der französischen Revolution von großer Wichtigkeit ist.

Stimme: „Auf Ew. Majestät.“ Fleming stürzt auf ihn los, es kommen andere Leute dazu und greifen ihn, er begnügt sich damit gelassen zu sagen: „Nicht so heftig, ich werde ja ohnehin guillotiniert.“ Unterdessen war der König der Königin entgegengegangen, die höchstens hundert Schritte davon mit ihrer Hofdame die Allee entlang kam, und den Schuß gehört hatte, ohne ihn zu bemerken. Der König erkundigt sich freundlich, wie sie die Nacht zugebracht hat, sie erzählt von ihrer Gesundheit, da kommt Fürst Hohenzollern athemlos herbei. — „Was giebt's?“ fragt die Königin. „Gar nichts Besonderes,“ antwortet der König, „erschrick nur nicht, ein dummer Junge hat auf mich geschossen.“ — Während sie da stehen in diesem Gespräch begriffen, tritt die Großfürstin Helene aus dem Seitenwege, der zu ihrer Villa führt, in die Lichtenthalerallee und es läuft eine Frau an ihr vorüber, schreiend: der König ist erschossen! — Die Großfürstin bedeckt sich das Gesicht mit beiden Händen und wankt, ermannt sich aber sogleich und läuft in der Richtung der Gruppe auf den todtgemeinten König zu. — Als sie ihn wohlbehalten stehen sieht, bricht sie in Thränen aus, und ein Zug reiner, lebendiger Menschlichkeit bricht durch die bis dahin festgehaltene starre Form der Uebrigen. Brevern, der auch dabei war (er begleitete die Großfürstin) wird Ihnen besser als ich diese Scene einmal beschreiben. Nach einigen gewechselten Worten und Freudenbezeugungen geht die ganze Gesellschaft nach Hause zur Königin. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht; die anwesenden Minister, Gesandten, Fremde und Einheimische eilten in die Wohnung des Königs, um ihre Glückwünsche darzubringen. Der Leibarzt war geholt worden und gebot Ruhe vor allen Dingen, denn die Folgen der Contusion könnten bedeutend werden durch Aufregung. Depeschen nach allen Weltgegenden wurden sogleich expedirt, auf den Straßen, Promenaden, Plätzen standen die Leute zusammen und theilten sich die Details des Ereignisses mit. Das erste Verhör gelangte so ziemlich in die Oeffentlichkeit, trotz aller anbefohlenen Discretion; ich erfuhr davon Folgendes: der Thäter nennt sich Becker, studiert die Rechte in Leipzig, ist der Sohn eines in Odessa ansässigen Beamten und behauptet, seine Familie stamme aus Sachsen und sei in der Moldau naturalisirt. In seiner Tasche fand man einen am Abend vorher verfaßten Brief, in welchem er die Motive seiner reiflich überlegten That auseinandersetzt: er meint nämlich, der König von Preußen sei ein unüberwindliches Hinderniß zur Einheit Deutschlands, er habe durch seine Handlungsweise nur zu klar beweisen wollen, daß er dieser Idee nicht huldige und er (Becker) hält es

nun für eine Gewissenssache den König aus dem Wege zu räumen. Außerdem fand man noch seine eigene Photographie und die des Königs bei ihm, wohl Vorarbeiten zur Illustration; von Wahnsinn keine Spur. Es soll ihm der Proceß nach badiſchen Geſetzen gemacht werden. Abends brachte die Bürgerſchaft dem Könige einen glänzenden Facelzug mit Muſik und Geſang; er erſchien auf dem Balkon und wurde von ſtürmiſchem Enthufiasmus begrüßt. Deputationen und Reden blieben nicht aus, immer und immer wieder riefen ihn neue „Hoch“ an die offene Glaſthür. — Skribekſky behauptet, er ſei heißer nach Hauſe gekommen, ſo habe er im Feuereifer mitgeſchrien. Wenn man in die ehrlichen, guten Augen des Königs ſieht und ihn ſo mild von der ganzen Sache ſprechen hört, iſt man doppelt entrüſtet über das abſurde Bubenſtück. Sie können ſich denken, welche Conjecturen man über die Geſchichte macht. Die Vernünftigen meinen, es ſei das Werk eines verbrannten Gehirns und man ſolle ſich ſehr hüten durch irgend welche Maßregeln, die über die Perſon des Thäters ſelbſt hinweg griffen, dem Ganzen ein poliſtiſches Intereſſe zu verleihen. Die Kammerjungfer der Fürſtin Loeff definirte das Attentat dahin: „Ну, вотъ это опять Австрійская штука!“¹⁾ Nun gute Nacht! Ich danke Ihnen für Ihren Brief — Grüß Sie Gott!

Editha Rahden.

Skribekſky ſcheint ein recht guter Menſch zu ſein, unreif im Urtheil, ohne allgemeine Bildung. Die Fürſtin Loeff läßt Ihnen viel Schönes ſagen, ſie fragt immer, ob ich ihren Auftrag zu grüßen ausgerichtet habe und bis jetzt hatte ich es vergeſſen. In der Nacht werden alle Gewiſſensfragen wach, ich kann nunmehr auf ruhigen Schlaf hoffen.

Ich ſehe daß ich vergeſſen habe Ihnen zu ſagen, daß Becker in keinerlei Verbindung mit Herzen geſtanden hat. Unter ſeinen Papieren befindet ſich eine Antwort Herzens auf eine Sendung von Becker, die er einfach zurückweißt. Er ſpricht zu ihm wie zu einem gänzlich Unbekannten und fordert ihn auf, ſich an einen Buchhändler ſeiner Schrift wegen zu wenden. Becker ſoll wenig begabt ſein, ſeine Correſpondenzen und ſonſtigen Papiere enthalten nur ganz Unbedeutendes, er iſt offenbar iſolirt und, wie Sie ganz richtig bemerken, ſcheint er nicht einmal psychologiſch intereſſant. Sie können ſich aber denken, wie man dieſe That ausdeuten möchte, um ihr eine reactionaire Wirkung zu geben. Aus Odeſſa iſt er doch wohl.

¹⁾ Das iſt nun wieder ein öſterreichiſches Stückchen!

XVI.

Baden, 25. Juli (6. Aug.) 61.

Mit meinen, Ihnen mitgetheilten Neuigkeiten scheint es mir schlecht gegangen zu sein — ich dachte recht früh, recht gelegen damit zu kommen. Die „primeur“ eines Attentats verschmäh't man doch selten, und nun sehe ich, daß mir sogar das „Journal de St. Petersbourg“ zuvorgekommen ist. Für den Augenblick schweigt Alles über den unglücklichen jungen Mann; man hat keinerlei Verbindung entdeckt; die That steht ganz isolirt, wahrscheinlich ein Produkt krankhaften Ehrgeizes, da. Das bunte Leben Badens hat längst jede Erinnerung an dieses Ereigniß verwischt, Sonntags sieht man nur zuweilen eine Gruppe ehrlicher Bürger oder Schwarzwälder Bauern, vor der großen Linde stehen, welche die eine Kugel Becker's gestreift hat¹⁾. Gestern reiste der König von Sachsen durch und brachte verspätete Glückwünsche dar; ich sah ihn einen Augenblick bei der Großfürstin und betrachtete ihn mit der Aufmerksamkeit, die dem trefflichen Uebersetzer des Dante gebührt — ein freundlich mildes, stilles Gelehrtengezicht. Meinen alten Garthausen sehe ich täglich; er wird mit jedem Jahre frischer, ist thätig als wäre er dreißig Jahre alt und wunderbar, wie ein vergessenes Stück aus dem Mittelalter. Sie können sich denken, daß er in aller Freundschaft Döllingers entschiedener Gegner ist; da ich nun die Ansichten dieses Kirchenlehrers über die weltliche Macht des Papstes durchaus theile, so giebt es zuweilen lebhaftere Discussionen zwischen uns, in Folge deren ich mir von ihm einen Brief Döllingers erobert habe, der auch Sie interessiren wird und den Sie — nach meinem Tode — sogar besitzen sollen. — Die hiesige Gesellschaft ist aus den verschiedensten Welttheilen zusammengewürfelt: französisches Element herrscht zwar vor, russisches und englisches bieten ihm die Spitze, das deutsche ist unterdrückt. Bedeutende Persönlichkeiten sieht man wenig; ich kann nämlich das preußische Ministerium auf keine Weise in diese Kategorie bringen — den badischen Minister Roggenbach eher, doch kömmt er nur auf Augenblicke aus Karlsruhe herüber und flieht die große Welt, ich kenne ihn also nicht persönlich. Vor ein paar Tagen war ich die Tischnachbarin des Mr. Talleyrand, französischem Gesandten am Turiner Hofe während der italienischen Campaigne, ein alter Bekannter von mir, — ich habe ihn in England kennen

¹⁾ Oskar Becker wurde vom Schwurgericht in Bruchsal zu 20 Jahren Zuchthaus verurtheilt, 1866 auf Verwendung König Wilhelms begnadigt, ging nach Amerika, † 1868 in Alexandrien.

gelernt, — und ein intelligenter Kopf, wenn auch kein hervorragender Geist. Bald wurde Cavour der Gegenstand unserer Unterhaltung, Talleyrand spricht von ihm mit der ganzen Wärme aufrichtigster Bewunderung; während des ereignißvollen Jahres 1859 hat er ihn täglich, oft mitten in der Nacht, besucht und mit ihm gearbeitet, ihn in der Werkstatt seiner großen Gedanken thätig gesehen und immer denselben Eindruck einer mächtigen, rücksichtslos entschlossenen, weit ausschauenden Natur empfangen. Freundlich, hülfreich im gewöhnlichen Leben, soll er der bequemste Geschäftsmann im Detail gewesen sein, und nie eine sekundäre Frage eigensinnig behauptet haben; hingegen galt ihm kein Hinderniß als unantastbar, wenn es wirklich seiner Idee im Wege stand, und obgleich er den erfindungsreichsten Verstand besaß, um bis zuletzt Expedients zu erfinden, die ohne Gewalt zum Ziele führen konnten, so lag im tiefsten Grunde seines Wesens eine unbeugsame, unerbittliche Festigkeit. Italien, ein selbstständiges Italien mit einem wirklichen politischen Leben, — dafür athmete in jedem Moment seines Lebens dieser große Staatsmann, — im festesten Glauben an die Zukunft seines Vaterlandes ist er gestorben. Selten soll ein Mensch tieferes Bewußtsein von der Macht, die er moralisch ausübte, gehabt haben; er liebte die Freiheit in allen ihren gesetzlichen Aeußerungen, selbst die Umtriebe eines Mazzini hätte er nie mögen despotisch unterdrücken, das freie Spiel freier Meinung war ihm ein gefälliges Element, das er zwanglos gewähren ließ, weil im gegebenen Falle er es immer beherrschte. Als nach dem verunglückten Regierungsversuche Garibaldi nach Turin kam, um Cavour vor der Kammer zur Rechenschaft zu ziehen, fürchteten alle Freunde Cavour's einen Clat und glaubten, der Sturz des Ministeriums liege in dem Bereich der Möglichkeiten. Lächelnd hörte Cavour den Ausdruck der Besorgnisse Talleyrands an: „Craindre Garibaldi!“ sagte er, „Sur le champs de bataille, oui, — peut-être aussi au coin d'un bois“, fügte er ironisch hinzu, „mais à la Chambre, à la Chambre, je suis chez moi!! Voyez vous, ce bon Garibaldi, il a un coeur d'or, une tête de fou — et une politique . . de buffle!“ Und so war es auch. Man hatte Garibaldi eine sorgfältig ausgearbeitete Rede förmlich einstudiert, — er hielt sie vortrefflich, die Bewegung war allgemein, — da steht Cavour auf, antwortet ruhig, klar, besonnen und zwingt Garibaldi zu einer improvisirten Entgegnung — da war es um ihn geschehen, er brachte reinen Unsinn vor, absurdes confuses, lächerliches Zeug. Cavour machte ihn an selbiger Stelle politisch todt und die Anhänger Garibaldi's führten ihn vor

dem Ende der Sitzung aus der Kammer weg. Sie müssen mir diese lange Geschichte um Cavour's willen verzeihen — was habe ich so hoch und breit angelegte Naturen gern! An einem Berge übersieht man doch auch das Steingeröll und Gestrüppe und was sonst Häßliches an ihm klebt, weil seine herrlichen Umrisse ihn groß machen in Gottes Welt; sollte man nicht denselben Blick für Menschen haben? Hier sind die Berge sehr lieblich, die Vogesen liegen oft bei Sonnenuntergang in schöner Beleuchtung am Horizont. Die Natur ist still, nie schweigsam, zu mir spricht sie immer von friedlicher Andacht, sie kann mich so rühren in ihrer unschuldigen, wundervollen Ruhe! Leben Sie wohl, ich denke oft und in herzlichster Freundschaft an Sie.

Editha Rahden.



Zu welcher Bedrängniß sich unsere Kirche im Jahre 1710 befand.

Es dürfte vielleicht nicht ohne Interesse sein, trotz des vielfach über die Zeit der Belagerung Revals durch die Russen im Jahre 1710 vorhandenen Materials auch Einsicht in die nachstehenden im ehstländischen Consistorial-Archiv befindlichen Concepte zweier Schreiben zu gewinnen, die mit zur Illustrirung jener verhängnißvollen Tage beitragen und unseres Wissens noch nicht veröffentlicht worden sind.

Vergegenwärtigen wir uns zuvor in kurzen Worten die damalige Lage der Dinge.

Der nordische Krieg hatte schon 10 Jahre gedauert; der ganze östliche Theil Ehstlands befand sich seit einigen Jahren in der Hand der Russen, nur Reval hatte noch verhältnißmäßig wenig von den Kriegsnöthen zu leiden gehabt. Da begann, nachdem alle übrigen Städte und festen Plätze in die Hände der Eroberer gefallen waren, Mitte August auch für Reval die Zeit der schweren Kriegsnoth. Wenn auch die mit der Uebergabe der Stadt endende Belagerung nur 6 Wochen — vom 18. August bis zum 30. September 1710 — währte, so hat die eingeschlossene Stadt doch unfählich viel in diesen Wochen ausstehen müssen.

Außer einem großen Theil des ehstländischen Adels, der außerstädtischen Geistlichkeit Ehstlands und der Dörptischen, Fellinschen und Oberpahlenschen Kreise hatten sich viele Bewohner der Umgebung Revals in die Stadt geflüchtet; nachdem ein Theil der Vorstadt auf Befehl des damaligen Vicegouverneurs Patkull am 26. August in Asche gelegt worden und die ihrer Wohnungen beraubten Vorstädter auch noch Unterkunft in der Stadt

gefunden hatten, war sie dermaßen überfüllt, daß alle nur irgend wie disponiblen Gebäude zur Aufnahme der Einquartirung erhalten mußten. So waren beispielsweise in einem einzigen Klassenraume des Gymnasiums nicht weniger als 70 Personen eingepfercht. Hierzu kam, daß die Belagerer den Wasserzufluß aus dem oberen See gleich zu Anfang der Belagerung absperrten, wodurch die Hauptmühlen der Stadt trocken gelegt wurden. Die Folge von alledem war die, daß die Pest oder Contagion, — wie sie von zeitgenössischen Schriftstellern genannt wird, — welche seit dem Juni des laufenden Jahres in dem Dörptschen, Fellinschen u. herrschte, auch in Reval ausbrach. Am 10. August war der erste Todesfall an der Pest zu constatiren. Diese Seuche war auf den zu ihrer Weiterverbreitung denkbar günstigsten Boden gefallen und nahm so grauenvolle Dimensionen an, daß es schließlich an Särgen fehlte, um die Todten zu begraben und viele Leichen oft tagelang unbeerdigt auf den Straßen liegen bleiben mußten. Bei der Capitulation waren von der über 4000 Mann zählenden Besatzung kaum 400 übrig geblieben und die Zahl der Dahingerafften bis zum Aufhören der Pest am Ende des Jahres 1710 soll 15,000 betragen haben.

Aus dieser Belagerungszeit gerade datiren die nachstehenden Schreiben an den König von Schweden Carl XII. Ob diese Schreiben gleichzeitig abgefaßt worden sind und beide von den in Reval versammelten lutherischen Predigern unterschrieben waren, oder ob das eine die Unterschriften der Prediger trug, während das andere von den Gliedern des Consistoriums unterschrieben worden, ist nicht mehr zu ermitteln.

Bei der Wiedergabe nachstehender Concepte ist die alte Schreibweise, die von der heutigen mehrfach abweicht, beibehalten worden.

Großmächtigster Allergnädigster König!

Der gegenwerthige ebarmens würdige Zustand unseres gleichsam in letzten Zügen liegenden Vaterlandes dringet uns diese wehmühtigste Schrift zu Eurer Königl. Majst. Füßen in tieffster Unterthänigkeit nieder zu legen, daß sicheren aller unterthänigsten Vertrauens lebend es werde dieses, was wir hier aus innerstem gewissenstriebe und unserm geistlichen amte gemäß, fürstellig machen wollen, nicht anders als in hohen königlichen Gnaden auff und angenommen werden.

Es ist großmächtigster allergnädigster König männiglich bekant, daß nachdem unser geliebtes Vaterland daß Herzogthum Esth und Liesland

durch Gottes sonderböhre Vorsehung wie wohl nicht ohne unzählig darauf gehend Kosten und Blutvergießung vieler tausend Menschen dem höchst loblichen Königreiche Schweden incorporiret worden, Euer Königl. Majest. Glorwürdigste Vorfahren die weyland großmächtigste Könige zu Schweden einer nach dem andern bey dero Regierung keine Sorge, mühe noch Kosten gespahret daß unter dem Paabstlichen vermischte und bey diesen Landes Einwohnern damahls sehr tieff eingewurzelte Heydenthumb mit christlicher Behutsamkeit auszurotten und besagte Einwohner zum seligmachenden Erkenntniß des einigen Wahren Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi zu bringen; Es hat Gott auch der Gnädige und aller Menschen seeligkeit so ernstlich wollende Gott diese hohe Königl. Priester dergestalt gesegnet, das noch vor wenig Zeiten die Kirche Christi beyder in Chsths- und Liefland in solchem Zustande gewachsen, das man Gott den Herrn demüthigsten Dank dafür zu sagen hohe Ursache gehabt. Anigo aber ängstigen muß ein erschreckliches und lange anhaltendes Donner Wetter des Göttlichen Zorns, so nicht nur der Policy, sondern auch der Kirchen Gottes in diesen Ohrtten einen vielleicht nicht weit mehr herausstehenden gänztlichen untergang dräuet. Jenes das weltliche belangende, so überlassen wir billig die vorsorge wie dem gemeinen besten und dem hohen Intercesse Eurer Königl. Majest. succurriret werden möge, richtig und alleine denjenigen, die Gott durch Euer Königl. Majest. hierzu ordentlich gesetzet und verordnet hatt: dieses aber das geistliche betreffende, so halten wir uns gewissenhalber verbunden die für augen sprechende grosse gefahr der Kirche Gottes des gesammten Christenthums hier im Lande Eurer König. Majest. allerunterthänigst und demüthigst vor augen zu stellen. Und zwar so wollen wir Großmächtigster Allergnädigster König Euer Königl. Majest. hierbey nicht beschwerlich fallen mit weitläufiger erzehlung dessen, wie unsere Kirche bei diesem um mehr alsß Zehn Jährigen Kriege in die größte Confusion dadurch bereits gesetzet worden, daß bey dem ravagien des Feindes die Meisten Gottes Häuser im Lande Verstöhret und eingeäschert, die gemeynnden zerstreut, die Prediger theilß erschlagen, theilß gefänglich Weggeführt, meistens aber ins Elend Verjaget Worden, und diese solcher gestalt auch von ihren anvertrauten Pfarrkindern ebensowohl abgesondert leben müssen, ohne daß einige noch Dann und Wann Verstohlener Weyße und nicht ohne Große gefahr Leibes und Lebens sich bey denenselben auff einige Tage einfinden können. Imgleichen wollen wir auch Euer Königl. Majest. Hohen Königl. Gnaden und Geduld nicht mißbrauchen durch Weitläuffigen Vortrag dessen, Welcher

gestalt unsere Kirche eben auch dadurch Bereits einen unwiderbringlichen Schaden erlitten, daß eine große Anzahl Menschen beyderley geschlechtes, alte und junge immer diese Krieger Zeit über gefangen hinweg geführt, nach denen entlegensten Landschaften des Feindes gebracht, und zu der da üblichen Religion genöthiget worden sind; ja, Wie so Viel Tausend gang jarthe und unmündige Kinder nach der Tartarey geschleppt und daselbst nun Seyder! ach Seyder! in dem Heydenthumbs erzogen und in äußerster gefahr ihrer Seeligkeit gesetzt werden. Sondern wir wollen Vor jezo nur dieses erwehnen, daß der Feind der nun schier ein Jahr Lang gang allein im Lande den Meister gespiellet, und alle Winkel durchgegangen, auch noch durchgeheth, Bey dießer auch obhandenen schwehren Hungers Noht eine gar große Menge armer Menschen an sich gezogen, welche ihr leben zu erhalten, sich willig umbtaufen und nach denen entlegentsten Dorthern des Feindes hinbringen lassen, die übrige aber, so noch hinterblieben, durch erschreckliches Hängen, Brennen und Foltern, als wodurch man sie zur Offenbarung ihres noch hier und da in der Erde Verborgnen gehaltenen Wenigen Vorraths an Korn und Kleyder grausamlich gezwungen, und also, da sie dessen, durchgehends Veraubet worden, mittelst Hunger und Kummer ebenfalls auch in die größte Desperation gerathen sind, so daß nun die Meisten in allen Ständen hier noch lebende Menschen (wie es offenbar ist) in der bittersten und schwehresten Armuth schweben und Nohtwendig alle Werke der Christ. Liebe auffhören müssen, Weilen einer dem andern nicht mehr helfen kann. Viele ja unzehlige sterben auff den Gassen vor hunger, viele hundert in den Häußern vor Sorge und Kummer und ist das Elend in Wahrheit so groß, daß es keine Zunge genugsam ausreden, und keine feder eigentlich beschreiben kann; Maßen daneben auch hierdurch Viele in gefahr ihrer Seelen gerathen. Ja, wo Gottes Vorsehung und Allmacht nicht verschaffet daß dieses arme Land von den Feinden mit nahsten gereinigt wird und zwar ehe die Bevorstehende Erndte herbey kommt, so muß es allem Menschlichen Ansehen nach in kurzem mit uns einen höchst kläglichen Ausgang nehmen und alles über einen Hauffen gehen, so folglicht auch, und was das allerschwehreste beyde Prowingen der seligmachenden Evangelischen Religion mit Verlustiget werden. Denn Wir Prediger, ob Wir gleich bisher alles, was Gott in sothanen seinen schweren gericht über uns verhänget hat, unßern Eydt und Pflcht nach williglich erduldet, und noch Niemand unter uns aus denen Prowingen noch gang weichhaft geworden, auch durch die stärkende Gnade Gottes noch ferner hin, bey unßeren

ampt alles dasjenige gerne dulden wollen, was ja immer zu erdulden möglich ist, so können Wir uns doch nun schon leicht die Rechnung machen was Wir zu erwarten hätten, Wann (Welches der Barmherzige Gott in Großen Gnaden doch noch abkehren wolle) durch den Feind alles über und über ginge. Denn die Einziehung und Profanirung der Kirchen in den eroberten Städten, die klägliche Wegführungen der ganzen gemeinden, Priester und Schul Bedienten, die gefangennehmung auch ertödtung Vieler Priester im Lande, und daß der Feind denen übrigen noch biß auf diesen Tag immerzu hefftig nachstellet, lehret mehr als zu deutlich, was unsre Kirche unter solchem Feinde wohl für kata haben würde. Wie Wir nun täglich dem großen Gotte diese Noth und gefahr in unserem gebeth Vortragen, und derselben mit thränen umb die blutigen Wunden Jesu, als des Herren und obristen Hirrtens seiner damit so theuer erkauften gemeynde willen ersuchen unsere Kirche vor solchen besorglichen untergang zu erretten, also bitten wir auch Groß-mächtigster König mit thränen und in aller unterthänigkeit umb Gottes Ehre und umb so Vieler 1000 Menschen ewiger Seligkeit willen Euer Königl. Majestätt wollen Sich auch aus diesem Grunde allergnädigst bewegen lassen, unszeres in Bluth und Asche Liegendes Vaterlandes mit schleuniger und nachdrücklicher Hülffe sich anzunehmen. Euer Königl. Majest. geruchen nun allergnädigst uns anzusehen als sterbende und in deren Letzten Zügen Liegende, denen man ja ihre letzte Bitte nicht gerne zu Versagen pffet; oder, als gefährlichen Schiffbruch Leydende, so jetzt, von einer wüthenden Fluth dahin gerissen und ersäuffet werden sollen, im fall Ihnen nicht schleunige Rettung widerfähret. Die ganze Welt wird nicht nur eine so hohe Königl. allergnädigste Vorsorge zu rühmen Wissen, sondern auch der große Gott selbst wird alle dero von Euer Königl. Majst. zur eiligsten Rettung dieses armen Landes machende Veranstellungen mit allem erwünschten success umb so viel mehr gesegnen, als man darbey die Haupt Absicht führet, daß die Ehre seines großen Namens und die Wohlsarth seiner Kirche dardurch bey Mächten erhalten werden mögen; und dem so ferners auch Euer Königl. Majst. Königl. hohen Throon bestettigen und auch dero geheiligte hohe Königl. Persohn allen Segen in geistlichen und leiblichen Dingen von oben herab schicken, und dieselbe nach so Vielen mühseligkeiten wiederumb erquickten, und zu einer erwünschten ruhe kommen lassen. Wie Wir nun dieses mit allen treuen Unterthanen zu gleich, herzinniglich von dem Höchsten Gotte wünschen und stündlich erflehen und bitten also haben

wir auch zu Gotte und Euer Königlichen Majest, die ungezweifelte Zuversicht (ungeachtet es mit uns auf der letzten neige ist) es werde unser armen Vaterland mit unverzüglicher und kräftiger Hülfe erfreut und von dem ihm über dem Haupt schwebenden Untergang errettet werden. In solcher Zuversicht Verharren wir auch Großmächtigster aller gnädigster König Euer Königlichen Majest

Aller Untertchnigste Diener, Unterjassen und unermühdende
Borbitter zu Gott.

Auf der Rückseite vorstehenden Conceptes steht vermerkt:

D. 1. Sept.: Eodem das Original mit der Post unter des R. Consistorii Sigill nach Stockholm weggesant auch Copia davon Sr. Hochw. dem Hr. Bischoff D. Jac. Lang commnuniciret.

~~~~~

Grosmächtigster Allergnädigster König.

Ev. Königl. Majst. allergnädigstes Schreiben vom 13. Julii<sup>1)</sup> ist uns von hiesigem Königl. Consistorio communiciret, aus welchem Wir Ev. Königl. Majest. allergnädigste Antwort auf unsere allerunterthänigste remonstration den Zustand dieses Landes betreffend ersehen. Wie Wir nun in unserm großen Glende und Bedrängnis höchstens über Ev. Königl. Majest. Mitleid consoliret worden, also werden Wir bei aller unserer misaire doch stets dahin uns bemühen, das Wir in unserer allerunterthänigsten Dreue gegen Ev. Königl. Majst. unverbüchlich erfunden werden mögen. Und eben diese dringet uns Ev. Königl. Majst. allerunterthänigst vorzulegen: das nach dem die feindl. Truppes dieses ganze Landt überschwemmet, auch so gar hiesige Stadt von der Land-Sezten schon berannt, wir gezwungen sind uns hirher zu reteriren, und ohne Ev. Königl. Magst. Vorwissen und allergnädigsten Consens wir keine Sauvegardes bei dem Feinde suchen wollen noch dürfen, ohne dieselbe aber keine Sicherheit auf unsern Pastorathen haben können, sondern alle streittenden Parthyen Muthwillen exponiret sind; wodurch unsere arme Zuhörer in große Seelengefahr gerathen, alls welche (weil in denen Dörptischen, Fellsinschen und Oberpahltschen Kreyse auch diesem gangen Herzogthum nur einige wenige es gewaget zu Hause zu bleiben) solcher gestalt des Gebrauchs des Göttl. Wortes und der heiligen Sacramenten beraubet

<sup>1)</sup> Dieses Schreiben ist leider nicht zu finden.

128 In welcher Bedrängniß sich unsere Kirche im Jahre 1710 befand.

sein auch wol gar viele Hörer Excesse vorkommen dürfen, ob woll Sie sonderlich hir und da durch die Contagieuse Krankheiten schon viele dürfen fast ausgestorben sein und Leute von fremder Religion stets mit ihnen umgehen, ihrer Seelsorger am meisten benöthigt wären. Flehen daher Ew. Königl. Majjt. allerunterthänigst an, Ew. Königl. Majjt. wollen uns die hohe Gnade erweisen und aufs schleunigste dero allergnädigsten Willen eröffnen, wie wir uns hiebei zu verhalten haben: Ob Wir nehmlich auf unsere Pastorathen verbleiben, auf welchen fall wir unterthänigst bitten die Ordres an hiesiges Königl. General-Gouvernement ergehen zu lassen, das zu unserer Sicherheit mit dem Feinde ein Cartell aufgerichtet werde, oder wo Wir uns sonst hinwenden und hirbei uns aufführen sollen. So lange uns der große Gott das Leben noch gönnet wollen Wir nicht aufhören von Ew. Königl. Majjt. beständigem Wollergehen denselben brünstigst anzuflehen und verharren

Grosmächtigster Allergnädigster König

Ew. Königl. Majjt.

allerunterthänigste Knechte und Vorbitter zu Gott. Sämmtl.  
nach Revall geflüchtete Prediger aus dem Herzogthum Ehstlandt  
und den Kreyßen Dorpat, Oberpahlen und Jellin.

Revall, d. 1. Septembr.

Ao. 1710.



## Ein altes livländisches Tagebuch.

Ein vergilbtes Manuscript aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit blassen verschollenen Schriftzügen, voll sehr empfindsamer Ergüsse einer schönen livländischen Seele, fiel mir neulich in die Hände und fesselte mein Interesse. Unwillkürlich mußte ich mich beim Lesen sinnend zurückversetzen in das alte Livland mit seinem idyllischen Land- und Stadtleben und seinen altmodischen Menschen, mit seinen stillen Straßen und weltvergessenen „Postirungen“, den einsamen Kirchen und Pastoraten und seinen so sympathischen patriarchalischen Zuständen — ruhig heiter und voller Liebe. . . Mir wurde so eigen zu Muth. Auf alle die vielbesungenen dunklen Wälder und weiten Moore, die malerischen Ruinen uralter Burgen und die stillen schönen Seen, schauten damals in alten Zeiten friedliche Sterne herunter — ruhig heiter und voller Liebe. Und mir fielen die Verse ein:

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich  
Gedenke ich der alten Zeit,  
Die Welt war damals noch so wöhnlich  
Und ruhig lebten hin die Leut' u. s. w.

Auf diese sentimentale Einleitung folge nun das sentimentale Tagebuch selbst, oder vielmehr ein Auszug aus demselben.

Es ist gerichtet an Carl Graß, der als Maler und Dichter 1814 in Rom starb.<sup>1)</sup> Des Tagebuchschreibers ganzes Sinnen und Trachten bezieht sich ununterbrochen auf Carl. Sein erster Gedanke, wenn er am Morgen erwacht, ist tagtäglich Carl und wenn er schlafen geht, betet er inbrünstig

---

<sup>1)</sup> Carl Gotthard Graß, bekannt durch seinen Umgang mit Schiller, Humboldt, Thorwaldsen, Angelika Kaufmann zc., wurde geboren zu Serben am 8. Oct. 1767.

für Carl. Er liebt ihn ganz unfäglich. „Auf Leben und Tod, in Krankheit, Gefahr und im Hochgenusse sind und bleiben wir Eins.“ — Carl hat eine weite Reise vor und fordert den Freund auf, ihn zu begleiten. „Ja, Bruder, ich fliege mit Dir über Meer und Gebirge. Meine Seele jauchzet, das Herz bebt! Es ist nur ein einziger Wunsch, der alle andern überwiegt und sie alle in sich schließt: Mit Dir zu leben und zu sterben. Ich werde um Dich sein, treues Bruderherz, ich werde Dich pflegen, wenn Dir übel ist! Wir werden auf Wasserbergen Hymnen dichten und singen“ &c. Die Aussicht mit Carl zusammen zu reisen, versetzt unsern Freund in die höchste Ertause. „Wie den Schwalben zu Muth sein muß wenn sie sich auf den Dächern berathschlagen und ihre Fittige versuchen zur langen Reise, so dehnt sich mein Körper, so hüpfet das Herz, so jubelt die Seele“ &c. Aber aus der gemeinsamen Reise wird nichts. Unglückliche Liebe, wie es scheint, veranlaßt Carl, ganz plötzlich allein die Heimath zu verlassen. Unser Freund ist verzweifelt. „Was soll ich machen, wie soll ich es tragen? O Bruder — Gottes Engel begleite Dich!!!“ —

Die Sehnsucht läßt ihm keine Ruhe, er muß fort, dorthin, wo sie lang Jahre zusammen gewohnt, wo sie ihren Freundschaftsbund geschlossen haben, wo Alles ihn an Carl erinnert. Und so begiebt er sich zu Pferde von Laißen nach Serben-Pastorat.

Untervegs „im Einohlschen Krüge 7 Meilen von Laißen, Nachmittags 3 Uhr,“ gelagert im Schatten an dem Ufer der Na, überläßt er sich wieder ein Zeitlang ganz der Wollust seines Schmerzes und schreibt dann: „Doch kein Lamento mehr! Lacht nicht Himmel und Erde über und neben mir, und athmet Segen und Lust. Soll ich mich grämen, wo Alles zur Freude einladet? Werden meine Sorgen das ändern, was aus dem Schooße der Zukunft strömt? Führt der reißende Strom nicht oft das schwankende Boot an das reizende Gestade eines paradiesischen Eilands? Und sinkt es auch in kreisendem Wirbel — die letzten gegenstrebenden Kräfte verschleichen die Furcht und selbst im Untergange klopft der Puls noch Hoffnung und Muth, und den letzten herzabstoßenden Moment fühlt der Sinkende nicht...“

In sehr trüber Stimmung geht die Reise weiter über Ramkau und Lysohn. Und dabei regnet es unausgesetzt. Erst in Drostenhof, in der Nähe von Serben heitert sich der Himmel auf.

„Mir ahndet Freude, sie scheint ihren rosenumwundenen Arm über Berge und Wälder mir schon entgegenzustrecken.“

Der Empfang in Serben ist zu köstlich geschildert. Ich lasse das betreffende Tagebuchblatt hier unverkürzt folgen.

Serben, Nachmittags zwischen 2 und 3.

Ich bin hier — und wie im Himmel. Ich wollte Nachmittagsruhe halten, aber das Herz waltet, vor Lust und Trauer. Welch ein Willkommen. Besser darf's in den Auen der Vollendung nicht sein, sonst kann es das Menschenherz nicht fassen. Carl! Carl! Du bist fern, aber Deine edle Seele weilt mitten unter uns, und Gottes Reich ist hier an Einfachheit und an Herzlichkeit. — Ich will Dir blos erzählen — reflectiren kann ich nicht. O Carl — Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Tanten — und weiß Gott — die Liebe wohnt hier. Die Freude macht den Priester, wir alle sind copulirt für Lebenszeit, für Ewigkeit — das läßt sich der Wahrheit, der Herzlichkeit abfühlen. — Ich reisete langsam und wollte mich sammeln — das locale und personale so oder so ordnen — aber Alles gerieth in lyrische Unordnung. So wie ich die Kirche erblickte, fuhren die Sporen dem Rosse in die Seite. Die Gegend war mir fremde — ich glaubte zu irren — ha, der Berg — schnell war ich herum — siehe da — Morgenröthe — Mittagslicht — Brücke — Herberge — blau bebänderte Haube am Fenster ohne mich zu bemerken. Wie ein Pfeil zur Pforte hinein — Treppe leer — Fenster leer — herab vom Gaul — hinein — Vater, Mutter — am Halse weinend — Lotte schreiend — heraus. Bruder — Carl — Thränen — es übermannte mich — Better und Christian glaubten mich Buchholz zu sein und wollten mich nicht sehen — hinaus — Carl! Thränen, Jubel — Euphrosyne — Ehrfurcht — Liebe — Doris — ach Bruder — Nein so was hat die Sonne nicht beschienen — und hier lacht sie freundlich — Gott im Himmel und seine Engel — Freude, Freude — ja sie ist göttlicher Funken. — Wir schwenkten uns wie Welten als sie den ersten Flug ihrer Bahnen versuchten. Und Carl war unsre Sonne, Seelensturm — hinterm Schirm auf meinem Mantelsack schreibe ich mit bebender Hand — Genius des Lebens dolmetsche dem Entfernten — und du, Genius der Freude interpretire es ihm. Nun ging's zum Frühstück. Lotte schenkte ein — Himmel ist in ihrem Herzen, in ihrem Auge und Euphrosyne ein sanftes Licht — ich saß zwischen diesen beiden — Carl, Du standest wie ein glänzender Fels vor mir, ich konnte Dein Gesicht nicht sehen, wir staunten Dich an — wir tranken Dir und Thränen der Freude, der Sehnsucht, der Liebe, der Furcht tröpfelten in den Wein — Eltern und Freunde standen im Zirkel um uns drei Seelige und fanden

sich in uns exaltirt wieder. Nun, Bruder, ewig Theurer, ich muß fort — ich kann nicht mehr schreiben — wärest Du hier!“

Nun machen wir eine Hochzeit im Pastorat mit und verleben seelige 8 Sommertage. „Es ist mir nicht möglich, Dir Alles zu sagen, was wir thaten und wie mir zu Muthe war. Es war ein Reichthum, eine Fülle des ewigen Lebens um uns und in uns. Wanderungen, Ruhe — Scherz — Gesundheit — gutes Wetter, Eintracht — nein, es ist mir nicht möglich, Dir einen deutlichen Begriff zu verschaffen . . . Ich bin wie berauscht. — Bruder es war ein Leben und eine Wonne, aber das Gefühl, daß Du abwesend seist, war der Dorn an der Rose, die uns lieblich blühte und beim näher Berühren stach der Dorn durch.“ — Am nächsten Sonntag wird sehr früh Morgens eine gemeinsame Ausfahrt unternommen. „Ich war Juliens Gefährte — Garten, Hain und Grotte — die reizende Aussicht bei Baische und die geschlossnere im Thale bei Litsche war uns Aussicht in's Paradies. Jeder Platz trug Blüthen der Erinnerung, in ihrer Mitte stand Carl — und Julie stand, ging und saß auf den Plätzen, wo ihr Carl, wo mein Carl stand, ging und saß — ich mußte sie überall hinführen und ihr Alles erzählen, was Du da thatest — sie war aufmerksam wie auf den Unterricht eines Engels.“ . . . „Ich führte sie auf unseren Begegnungspunkt — der Gesichtskreis war herrlich nüancirt — die Sonne stieg hinter den Bergen empor — jedes Auge glänzte von frommer Zähre und unwillkürlich fielen Alle sich voll himmlischer Liebe in die Arme und boten sich den Friedensfuß! O Gott wie groß und allumfassend ist das Menschenherz!!!“ . . . „Wir weilten bei der hohlen Linde und unter den Eichen, denn Carl hatte dort gefessen — wanderten zum neuen Kirchhof, zur kleinen Grotte und Julie saß in derselben, wie die heil. Rosalie bei Palermo, mit Reiz und Unschuld angethan . . . Carl! Carl! die nahe Trennungsstunde, die Schönheit des Himmels und des Thales erzeugten zu contrastirende Gefühle um sie glücklich zu nennen — von 5—8 war ein Seelenrausch wie ich noch keinen erlebt“ . . . „Ein ängstliches Gefühl umlagert die Seele — ich bin reisefertig . . . Das Abendessen war still — nachher der Punsch machte es nicht belebter. Ein stilles Bangen schwebte im Kreise . . . Christian wurde weichherzig — mir waren einige seiner Züge wie Lichtflammen aus Carl's Seele“ . . .

Lindenhoff, unten im Häuschen am Teiche.

„Alles ist vorbei — hier sitze ich einsam mit thränenden Augen wie ein Träumender und sehe dem Leichenbegängnisse des Liebsten mit stillem

Kummer nach. — Solch' eine Trennung erlebte ich nie . . . Mein Herz war zerrissen, ich war wie vernichtet" . . . Nach 8 Tagen ist unser Freund wieder in Laigen, und dort trifft ihn eine Nachricht, die ihn aus der Todesbetrübniß wieder himmelhoch auffauchzen läßt. „Victoria, Bruder Carl ist da! Ueber Meere und Gebirge hin zu dem, den meine Seele liebt“ u. s. w. Er ist vollständig aus Rand und Band. „Die Gedanken, die ich niederschreiben wollte, sind wie die Kinder Israel zerstreut“ u. s. w. Es folgen noch einige kürzere Ergüsse und dann schließt das Tagebuch mit den Worten: „Hier und jenseits des Grabes ist es meine reinste Freude Dein J. K. zu sein.“



### Von der Redaction.

Die nächsten Hefte der „Baltischen Monatschrift“ werden unter Anderem voraussichtlich folgende Aufsätze bringen (vorbehaltlich einer Aenderung der Titel):

Das Ferghana-Thal. Von G. von Sivers-Kerjell.

Moral und Recht. Von Prof. C. Erdmann.

Literarische Streiflichter. Von H. D.

Das Baltische Dichterbuch. Von H. D.

Die Bedeutung der Philosophie für das practische Leben.  
Von M. von Sivers-Kömershof.

Graf Panin. Von Prof. J. Engelmann.

Eine livländische Antwort auf die Angriffe des schwedischen Historikers Hammerskjöld.

Tolstoi und Nietzsche. Von Gregor von Glasenapp.

Zwei baltische Dichter (Moritz Stern und Victor Andrejanoff).  
Von Gregor von Glasenapp.

Briefe aus dem Nachlasse Dr. Alfred Walter's. Herausgegeben  
von Dr. M. v. Middendorff.

Paul Jordan †. Von E. von Kottbeck.

Die Berechtigung nichtindigener Edelleute, das Wort „von“  
ihrem Familiennamen vorzusetzen.

---

### Corrigenda:

|       |       |          |                                                   |
|-------|-------|----------|---------------------------------------------------|
| Seite | 19 B. | 1 l.     | Ugo Foscolo statt Ugo Foscolo, ebenso in der Anm. |
| „     | 19    | v. u. l. | Léon Pilatte statt Léon Keatte.                   |
| „     | 22    | 5        | „ „ Lourette statt Torrenta.                      |
| „     | 31    | 5        | „ „ in statt im.                                  |
| „     | 63    | 3        | „ o. „ Sesyna statt Sasyna.                       |
| „     | 63    | 11       | „ u. „ konnten „ könnten.                         |
| „     | 17    | 17       | „ o. „ Minderung statt Aenderung.                 |

---

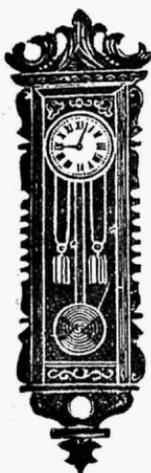
Herausgeber: Arnold v. Tidoböhl.

Redacteur: N. Carlberg.

# Adalb. G. Berg,

Riga, Scheunenstr. № 18,

empfehlte in grösster Auswahl zu den billigsten Preisen:



## Taschenuhren [6]-2.

in Gold-, Silber-, Nickel- u. oxydirt. Stahlgehäusen.

Ferner:

Cabinet-, Tableaux-, Tisch-, Regulator-, Wecker-,  
Schwarzwälder-, Reise- u. Jahres-Uhren.

Uhrketten, Breloques

neuester Façons, in Gold, Silber, Doubleé, Nickel, Talmi, Stahl,  
Bronze und Seide.

## Musikwerke

verbesserten Systems von 4 bis 6 Stücke spielend.

## Musik - Werke

zum Drehen für Kinder, von 1 Rubel 50 Kopeken an.

Riga.

**NB. Reparaturen** werden unter Garantie solidé und billigst ausgeführt.

Durch unvorhergesehene Umstände

sehe ich mich veranlasst, mein

# Damen-Confections-Geschäft

weiter zu führen und empfehle nach wie vor stets nach den neuesten  
Modellen angefertigte

Paletots, Jaquettes, Regenmäntel etc. etc.

## Bestellungen

jeder Art, werden prompt u. reell ausgeführt.

## Eine Partie Seidenpeluche

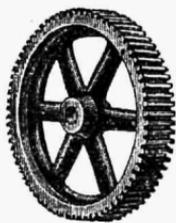
für Damenmäntel

wird für Rechnung eines Fabrikanten mit 80% unter dem Fabrikpreise verkauft.

[6]-3.

## J. Holländer,

Riga, Kalkstrasse Nr. 9, im Hause der Sparkasse.



Maschinen  
Apparate  
Geräthe  
Techn. Consum-Artikel  
Feuerspritzen  
Pumpen  
Metalle etc.

Jeder Art.

*Hugo Hermann Meyer,*  
*RIGA.*

Bei Neuanschaffung wäre eine Preis-anfrage zu empfehlen.

[6]-3.

## **J. Jaksch & Co., Riga.**

En gros. Feste Preise. En détail.

**Porzellanmalerei u. Glas-Graviratelier.**

Grösste Auswahl und Lager von

**Porzellan-, Fayence u. Crystalservices,**

**Alfénide,**

Petroleumlampen und Bronze-Beleuchtungsartikeln,

**Uhren, Musikwerken u. Zubehör.**

Agentur für

**Spiegel - Glas, belgisches Fenster - Glas,**

**Mosaik-Fussböden.**

[6]-3.

# Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.

Gegründet 1865.

Special-Abtheilung für Landwirtschaft.

Grosses Lager landwirthsch. Werke.

Mein landwirthschaftliches Bücherverzeichniss, 1890 erschienen, 120 Seiten stark, steht gratis und franco zu Diensten. Nichtvorräthiges wird in kürzester Zeit besorgt. Durch meine Verbindungen im Auslande bin ich in den Stand gesetzt, auch seltene Werke zu angemessenen Preisen zu beschaffen.

Für eine vollständige Collection landwirthschaftlicher Werke wurde mir im Jahre 1890 in Wenden als I. Preis die Anerkennung I. Grades, gleichbedeutend der

Silbernen Medaille

zuerkannt.

Werro 1891 wurde mir eine

Dankende Anerkennung

zu Theil.

# Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.

Die Allerhöchst bestätigte Gesellschaft von Landwirthen  
des livländischen Gouvernements

in Firma:

# „Selbsthilfe“

(vormals Livländ. Consumgeschäft).

Haupt-Comptoir und Lager in Riga, Wallstrasse 2.

Filialen: Dorpat — Vertreter A. von Hofmann.

Pernau — Vertreter H. von Wolffeldt.

[12] — 4.

## Vertreterin des Baltischen Molkerei-Verbandes.

An- und Verkauf von Butter, Käse etc.

Niederlage von sämmtlichen Meierei-Geräthen und Utensilien,  
wie:

Centrifugen, Buttermaschinen, Butterknetern, Transportkannen,  
Kühlapparaten, Butterfarbe, Lüneburger Buttersalz, Exporttonnen etc.

Vertreterin der renommirten Firma

## Ruston Proctor & Co. in Lincoln

für

### Locomobilen und Dampfdreschmaschinen.

Niederlage von sämmtl. landwirthschaftl. Maschinen,

wie:

Pflüge, Eggen, Ringelwalzen, Säemaschinen, Mähmaschinen,  
Göpel-drescher, Reinigungsmaschinen etc.

**Düngemittel,** wie: Superphosphat, Knochenmehl, Kainit und Thomas-  
schlacke.

**Krafftutter,** wie: Lein-, Hanf-, Sonnen- und Cocoskuchen, Weizenkleie  
und Malzkeime.

Eisen, Ketten, Hufnägel und Drahtnägeln.

**Landwirthsch. Sämereien:** wie: Rothklee, Thimoty, Bastard-  
klee und sämmtliche Grassaaten.

Salz und Heringe.

### Petroleum und Maschinenöl.

Feuerspritzen und Jauchepumpen, Hanfschläuche, Lederriemen etc. etc.

**An- und Verkauf von Getreide und Saaten.**